

# ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau u. Familie und Der

Telefon St. Vith Nr. 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u. Malmeyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2 Fr

Nummer 67

St. Vith, Dienstag, den 20. Juni 1961

7. Jahrgang

## Kein „dritter Block“ der Blockfreien

### Erstaunliches Tempo bei der Vorbereitung = Wichtige und entscheidende Ereignisse seit der Bandung-Konferenz = Moskaus geflüstertes Stillschweigen

Die geplante Konferenz der bündnisfreien Länder gewinnt zunehmend an Interesse. Als Präsident Nasser und Staatschef Tito vor einigen Wochen ihre Ansicht verkündeten, eine derartige Konferenz einzuberufen, konnte man sich ihre genaue Zusammensetzung und ihre Ziele schwer vorstellen. Seither aber ist einiges durchgesickert, so daß man sich heute eher ein Bild davon machen kann, was die beiden Männer veranlaßte, diese Konferenz einzuberufen. Inzwischen hat sich ihnen indonesiens Präsident Sukarno als Dritter im Bunde angeschlossen.

Auffallend ist, daß die geistigen Väter dieser Konferenz bisher nie von neutralistischen, sondern immer von bündnisfreien Nationen gesprochen haben, die sie zur Konferenz zusammenrufen wollen. So etwas von Präsident Nasser zu hören, der einst als der Apostel des Neutralismus galt, verdient besondere Beachtung. Damit erweitert sich auch der Kreis der Konferenzteilnehmer. Im Gegensatz zur Bandung-Konferenz wird die Konferenz der bündnisfreien Länder auch Vertreter der lateinamerikanischen Länder und des „Schwarzen Afrikas“ - das heißt des Afrikas südlich der Sahara - einschließen.

Erstaunlich ist auch das Tempo, in dem die Organisatoren vorgehen. In-

nerhalb eines Monats haben sie bereits einen vorbereitenden Ausschuß aus Vertretern von etwa 20 Ländern gebildet, dem auch 9 Außenminister angehören. Dieser Ausschuß hat seine Arbeit am 5. Juni in Kairo aufgenommen und dieser Tage abgeschlossen. All dies ist ganz im stillen vor sich gegangen, ohne viel Publizität und tönende Worte hinsichtlich Ziel und Zweck der Konferenz.

In den letzten Tagen haben nun sowohl Kairo als auch Belgrad sich zu diesen Zielen geäußert. Das einflussreiche ägyptische Blatt „Al-Ahram“ spricht von „wichtigen und entscheidenden“ Ereignissen seit der Bandung-Konferenz, die „eine dritte, neutrale Partei“ verlangten, „um der friedlichen Entwicklung der Dinge den Weg zu bahnen“. „Jemand“ sei unbedingt nötig, um die Verremten Nationen zu retten, und jemand müsse konsequent und unbeirrbar für die Beendigung der weltpolitischen Krise arbeiten.

Die Jugoslawen haben Ziele einer solchen Konferenz mit ein wenig anderen Worten umrissen. Sie sahen nicht nur gerne, daß sehr viel mehr lateinamerikanische Länder als ursprünglich eingeladen an der Konferenz teilnehmen, sie haben auch vorgeschlagen, den Teilnehmerkreis derart auszuweiten, daß auch solche bündnisfreien, aber nicht

neutralistischen europäischen Länder wie Finnland, Schweden, Österreich und Irland einbezogen würden. Auch haben die Jugoslawen mit sorgfältig gewählten Worten den Vorwurf zurückgewiesen, sie versuchten einen „dritten Block“ zu bilden. Sie haben im Gegenteil erklärt, sie erblickten in einer solchen Konferenz eine großartige Gelegenheit, „die nicht blockgebundene Politik zu aktivieren“.

Noch weiß man nichts Definitives über die zur Diskussion stehenden Themen. Doch wird zweifellos das Verhältnis der bündnisfreien Länder zum kommunistischen Block, wenn nicht als Punkt der offiziellen Tagesordnung, so doch im Rahmen der Konferenz zur Sprache kommen.

Ganz im Gegensatz zu seinem Verhalten bei früheren Anlässen ähnlicher Art bewahrt Moskau gegenüber dieser Konferenz geflüstertes Stillschweigen. Es hat sich in keiner Weise dazu direkt geäußert, doch haben nach Ansicht der Ägypter die jüngsten Attacken des Kreml gegen die Vereinigte Arabische Republik ihre Ursache darin, daß der Kreml es äußerst ungerne sieht, wenn „Kairo den bündnisfreien Staaten seine Arme öffnet“, wie es heißt. Während ein ägyptischer Sprecher sein Erstaunen über Rußlands Aergern ausdrückt, ist man in London allgemein der Ansicht, daß weder Moskau noch Peking dieses Treffen anders als mit tiefstem Widerwillen betrachten können.

Für die sowjetischen Führer ist Neutralität etwas ganz anderes als für den Westen. Man erinnere sich nur an Moskaus Reaktion, als Ungarn seinem Verlangen Ausdruck gab, eine neutralere Staat nach österreichischem Vorbild zu werden. Solange die Vereinigte Arabische Republik sich zur „positiven Neutralität“ bekannte, das heißt zu einer stark zum kommunistischen Block neigenden Neutralität, sah der Kreml darin eine Form der Stellungnahme gegen die westlichen Länder. Echte Bündnisfreiheit oder Neutralität aber ist für Moskau und Peking völlig unannehmbar. Wie Chruschtschow sich zweifellos ausdrücken würde: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“.

## Der 2. Teil des Tambourkorpsfestes

### Sonnenschein und ausgereizte Stimmung



ST. VITH. Der zweite Teil der Festlichkeiten, die das kgl. Tambourkorps anlässlich seines 35jährigen Bestehens am Samstag und Sonntag veranstaltete waren von gutem Wetter begünstigt und hatten daher noch einen weit größeren Publikumserfolg zu verzeichnen als der erste Teil Sonntags vorher. Bis auf Einzelheiten war es dasselbe Programm wie samstags und sonntags vorher, aber alles wirkte freundlicher und die Kulisse einer großen Menschenmenge gab dem Fest erst den richtigen Hintergrund. Wenn auf dem städtischen Sportplatz so viele Leute anwesend sind, daß Platzmangel herrscht, dann ist wirklich einiges los.

Der Festkommers im Saale Greimes war am Samstagabend sehr gut besucht. Die Musikvereine Lommersweiler und Schönberg, die Tambourkorps von Castrop-Rauxel und Lünen i. W. und natürlich auch der Jubelverein boten ein ausgezeichnetes Konzert, das mit viel Stimmung, sehr kurzen und bündigen Reden gewürzt, ein sehr

kurzweiliges Ganzes abgab.

Pünktlich marschierten am Sonntag morgen um 8.45 Uhr der Jubelverein in Begleitung der bereits anwesenden Korps zur Kirche und dann begann anschließend um 10 Uhr sofort der Solistenwettbewerb in den beiden Sälen. Zuschauer kommen zu diesem Teil der Veranstaltungen nur wenige, denn hier herrscht der strenge Kodex des fachlichen Könnens.

Nach und nach trafen um die Mittagszeit die auswärtigen Vereine ein. Diesmal umsäumten viele Schaulustige die Straßen. Es war auch wirklich sehenswert, was dort geboten wurde. In mustergültiger Ordnung marschierten die Korps und die Musikvereine durch die Stadt zum Sportplatz. Waren die Straßen eher spärlich besetzt, so bot der Sportplatz ein farbenfrohes und buntes Bild: die Flaggen der Stadt, der teilnehmenden Nationen boten mit dem saftigen Grün der Bäume einen lebhaften Kontrast. Konzert und Wettstreit verliefen in bester Harmonie und auch die Bier- und Würstchenstände kamen nicht zu kurz. Der Regen kam erst, als alles vorbei war. Im Saale Even-Knott fand anschließend die Verteilung der vielen und zum Teil sehr wertvollen Preise statt. Bei frohem Tanz wurden noch einige Stunden verbracht, bevor die 24 auswärtigen Vereine den zum Teil sehr langen Heimweg antraten. Damit waren die Feierlichkeiten zu Ende, die wieder einmal bewiesen haben, wie erfolgreich auch heutzutage noch ein Fest sein kann, wenn es richtig organisiert wird.

Fortsetzung Seite 3

## Komplott in Leopoldville entdeckt

### Enthüllungen General Mobutus

LEOPOLDVILLE. Enthüllungen über einen für den 21. Juni vorgesehenen Gewaltstreich machte in Leopoldville General Mobutu, der an der Spitze des kongoleischen Heeres steht. An diesem Tage hätte er mit anderen Offizieren und politischen Persönlichkeiten an der Cocktail-Party einer Botschaft teilnehmen sollen, über die er nähere Angaben den Pressevertretern gegenüber ablehnte. Diese Gäste sollten vergiftet und mit Hilfe von vierzig Soldaten, die inzwischen verhaftet wurden, entführt werden. Dieser Plan war General Mobutu zufolge zu dem Zweck ausgeklügelt worden, um sich darüber beschweren zu können, daß im kongoleischen Heere keine Disziplin herrscht.

Cyrill Adula, der Verteidigungs- und Innenminister der Regierung von Leopoldville, der hinzu kam, als Mobutu der Presse diese Enthüllungen machte, weiterte sich Stellung zu diesem Komplott zu nehmen. „Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen, erklärte Adula, die Regierung wird später Stellung nehmen“.

In Leopoldville wurden gestern außerdem 40 Soldaten noch etwa 20 Zivilisten, meist Mitglieder des Baluba- und Lulustammes, verhaftet. Alle werden zur Zeit verhört.

Verhört werden ferner immer noch die zwei Europäer, die am 13. Juni verhaftet worden waren und die scheinbar in die gleiche Affäre verwickelt

sind. Es handelt sich um den holländischen Journalisten Rodermond und den Ungar Maroth, Referent im kongoleischen Außenministerium seit vergangenen Sommer. Wie Augenzeugen berichten, wurden diese zwei Europäer von den Soldaten beim Verhör auf brutale Weise mißhandelt. Auch wurden die gestern verhafteten Soldaten und Zivilisten gezwungen, ihre Kleider abzulegen und Nackttänze vor den Fallschirmjägern Mobutus und deren Frauen und Kinder aufzuführen. Wenn die unglücklichen Opfer erlahmten, wurden sie mit Kolbenhieben zum Weitergehen gezwungen.

## Großbritannien und der Gemeinsame Markt

### Das britische Parlament ist nach wie vor über die Frage des Eintritts Englands in die EWG gespalten

PARIS. Großbritannien werde sehr wahrscheinlich dem Gemeinsamen Markt beitreten, erklärte in Ottawa Jean Rey von der europäischen Wirtschaftskommission, dessen derzeitiger Kanadabesuch darauf ausgeht, die Bedenken der kanadischen Regierung gegenüber der Handelspolitik des Europa der „Sechs“ zu zerstreuen. Rey vertrat jedoch die Ansicht, daß noch alle Probleme zu lösen seien und eine monatelange Prüfung benötigten. Die Landwirtschaftsfragen bereiten keine größeren Schwierig-

keiten, was bei dem Problem der Interessen des Commonwealth jedoch nicht der Fall sei.

Ein regelrechter Kriegerat wird am Wochenende in „Chequers“ der offiziellen Residenz MacMillans, abgehalten um die Anweisungen für den Commonwealthminister Duncan Sandys festzulegen, der am 23. Juni nach Kanada abreisen wird, um dort über die Frage des Eintritts Großbritanniens in die Europäische Gemeinschaft zu sprechen.

#### Kriegsrat in Chequers

Die acht wichtigsten Mitglieder des Kabinetts berieten während des Wochenendes unter dem Vorsitz von MacMillan in dessen Landsitz Chequers über die Europa-Politik Großbritanniens. Ueber das Prinzip der Eröffnung von Verhandlungen mit den „Sechs“ sind alle einig: Innenminister Butler, der bisher dagegen war, hat sich der Mehrzahl zugesellt. Man erwartet eine offizielle Ankündigung, wenn die Minister von ihren Reisen in die Commonwealth-Hauptstädte zurückgekehrt sein werden.

Großbritannien macht gegenwärtig eine Wirtschafts- und Finanzkrise durch u. dieser Umstand ist natürlich einer der Faktoren, die die Entscheidung der britischen Regierung beeinflusst haben. Das Pfundwar gestern wieder recht schwach die Außenhandelsbilanz wies ein Defizit von 82 Millionen Pfund im Monat Mai auf, und die Lebenskosten steigen



## Feueregefecht in Südtirol

### Kundgebungen verboten

BOZEN. Ein Feueregefecht spielte sich beim Staubecken eines Kraftwerks in der Nähe von Ponte Gardena zwischen einem Spätrupp der Karabiner und vier Unbekannten ab. Diese verschwanden schließlich in den umliegenden Wäldern.

Agnesina, der Generalinspektor der Sicherheitspolizei, der in Bozen eingetroffen ist, um die Untersuchungen über die Sprengstoffattentate zu koordinieren, hat alle Beamte der Polizei und alle Befehlshaber der Gendarmerie zu einer Konferenz einberufen, in deren Verlauf er ihnen besondere Anweisungen erteilte. Schließlich verläutete, daß die Bürgermeister von zahlreichen Ortschaften der Provinz Bozen Flugblätter in deutscher Sprache er-

halten haben, in denen die Südtiroler Bevölkerung aufgefordert wird, „gegen die italienischen Behörden aufzustehen.“ Die Umschläge zu diesen Flugblättern waren in Vaduz (Liechtenstein) aufgegeben worden.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung haben die Behörden jede Kundgebung verboten. Keine Maßnahme wurde jedoch ergriffen, um den außerordentlichen Parteitag der Südtiroler Volkspartei zu verbieten, der am 19. Juni in Bozen stattfinden soll. Der Vorstand des Bozener Industrieverbandes bestätigte, daß die Sprengstoffanschläge der letzten Tage Sachschäden in Höhe von mehreren Milliarden Lire angerichtet haben.

Wichtig war, bei...  
igkeiten

in nach...  
in

Wichtig war, bei...  
igkeiten

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Theo Lefèvre, Belgiens Ministerpräsident

Dem Fortschritt durchaus zugetan

Vier Wochen nach den Wahlen erhielt Belgien eine neue Regierung. Ministerpräsident wurde ein außerhalb Belgiens nur wenig bekannter Politiker: Theo Lefèvre. Seine Aufgabe ist schwer genug. Es gilt die notwendigen Reformen einzuleiten, an denen die vorige Regierung gescheitert ist, die zeitweilig während des Streiks erschütterte Staats einigkeit zu festigen und darum, frischen Wind in die Regierung zu bringen.

Die belgischen Wahlen im vergangenen März brachten einen Zug nach links. Zwar konnte von einem Erdrutsch nicht die Rede sein, doch die Tendenz war unübersehbar. Es war deswegen auch nicht übermäßig verwunderlich, daß König Baudouin schließlich Theo Lefèvre, den Chef der Christlich-Sozialen, mit der Regierungsbildung beauftragte, denn Lefèvre gilt in seiner eigenen Partei als fortschrittlich, für den Geschmack mancher konservativer Kreise sogar als zu fortschrittlich.

Bereits im Mai 1960 hatte Lefèvre in einer Rede unter anderem erklärt: „Die plötzlichen Fortschritte von Wissenschaft und Technik hatten im 19. Jahrhundert die Möglichkeit zur Schaffung neuer Reichtümer vervielfacht. Dieser Prozeß vollzog sich jedoch ohne rechte Regelung deshalb wurden sie für viele oft zu Leiden.“

Lefèvre hat auch schon vor längerer Zeit kein Geheimnis daraus gemacht daß er für eine Koalitionsregierung von Christlich Sozialen und Sozialisten eintrete. Sein politisches Programm löste bei dem konservativen Flügel seiner Partei fast einen Schock aus denn es kam den Ansichten der Sozialisten in manchen Dingen recht nahe. Dennoch wußte auch er, daß die Zeche für den Verlust des Kongo bezahlt werden müsse, doch trat er für eine gerechtere Teilung der Lasten ein. So sieht auch sein Programm Steuererhöhung vor, jedoch nicht ein Anheben der indirekten Steuern, die weitgehend von der Masse getragen werden müssen.

Mit 32 Jahren im Parlament

Die soziale Einstellung des neuen belgischen Ministerpräsidenten ist kein Zufall. Theo Lefèvre wurde vor 47 Jahren in der flämischen Stadt Gent geboren. Sein Vater Etienne war einer der Pioniere der christlichen Arbeiterbewegung. Schon sehr früh machte Theo mit der christlichen Soziallehre Bekanntheit, die später seine Richtungen sollte.

Lefèvre war 26 Jahre alt, als Belgien 1940 von den Deutschen besetzt wurde. Er schloß sich der königstreuen Widerstandsbewegung an und ging in den Untergrund. Als Redakteur der illegalen Zeitung „Vrij“ lebte er ständig in Gefahr, von der Gestapo verhaftet zu werden.

Als nach dem Ende des Krieges in Belgien die Christlich Soziale Partei gegründet wurde, erhielt Lefèvre den Posten des Sekretärs für Ost-Flandern. Gleichzeitig wurde er Abgeordneter des Brüsseler Parlaments, und damit - er war gerade 32 Jahre alt - einer der jüngsten Volksvertreter in der belgischen Parlamentsgeschichte.

In der großen christlichen Partei Belgiens spielen seit jeher die Arbeitneh-

mer eine beträchtliche Rolle. Die fanden in Lefèvre einen Mann nach ihrem Geschmack. Doch als das allein hätte nicht den Ausschlag für die überraschende Karriere des gegewählten Ministerpräsidenten geben können. Das sind seine nie erlahmender Arbeitseifer, seine persönliche Integrität, sein Ideenreichtum und sein Organisations-talent.

Dennoch war es für viele eine Überraschung, als Theo Lefèvre im Alter von 37 Jahren Vorsitzender seiner Partei wurde, einer Partei, deren konservativem Flügel ein großer Teil der einflußreichsten Männer in Belgien angehören. Jenen Konservativen sagt man in der Regel nicht gerade einen Hang dazu nach, die junge Generation schnell zum Zuge kommen zu lassen, und schon gar nicht dann, wenn es sich um einen Vertreter dieser Generation handelt, der einen „neuen“ Stil verspricht.

Die junge Generation

Theo Lefèvre hatte sich schon Ende Mai 1960 von der Politik des damaligen Ministerpräsidenten Eyskens vorsichtig distanziert. Als er den Auftrag des Königs zur Regierungsbildung bekam, setzte er sich mit den Sozialisten an den grünen Tisch. Die Verhandlungen waren schwierig und Lefèvre gab selber einmal zu daß er mit den Liberalen als Koalitionspartnern viel

leichter einig geworden wäre, doch es kam ihm darauf an, eine möglichst große Mehrheit hinter sich zu haben. Nur so konnte er seine Ziele verwirklichen und Belgien die starke Führung geben, die es in dieser schweren Zeit braucht.

Belgiens neuer Regierungschef sieht eher wie ein Intellektueller denn ein Politiker aus. Die hohe Stirn, die durch den weit zurückliegenden Haaransatz noch höher wirkt, und die Brille verstärken diesen Eindruck.

Tatsächlich vereinigen sich in Lefèvre die Eigenschaften eines Intellektuellen mit denen eines Tatmenschen.

Als in den USA Kennedy an die Macht kam, sprach man viel von der Wachablösung durch die junge Generation. Belgien ist nur ein kleines Land und deswegen wurde nur wenig bemerkt, daß auch dort ein „junger“ Mann die Regierung übernommen hatte. Lefèvre ist nur drei Jahre älter als John F. Kennedy.

Viele Belgier halten die Entscheidung des Königs-Lefèvre mit der Regierung zu beauftragen, für ein gutes Zeichen. Allzu lange, so sagen sie, sei das Land von älteren Männern regiert worden, so daß selbst Baudouin im Schatten alter Berater gestanden habe. Es ist kaum ein Geheimnis, daß Belgiens König und der neue Ministerpräsident in vielen Dingen ähnliche Ansichten haben.

DIE WELT UND WIR

Viele Stars sind in Tiere vernarrt

Und Schopenhauer hat doch recht...

Eine der großen Hoffnungen der deutschen Oper ging im vorigen Jahr bei der Bayerischen Staatsoper unter Vertrag: Ingeborg Hallstein. Mit den vierundzwanzig Jahren ihres Lebens ist sie nicht nur eine Sängerin der ersten Klasse, sondern auch verliebt in alle Tiere, die in ihrem Haus Wohnung gefunden haben - oder finden könnten. Da ist Maxie eine Eichkatze, die ihre Herrin an Temperament beinahe übertrifft. Sie liebt es ihre Zähnchen an den Notenblättern und den Büchern die ihr zur Verfügung stehen zu erproben. Da ist weiterhin der Kater Schnuffi, der sehr sachverständig zuhört, wenn Ingeborg Hallstein singt.

Dicht vor München wohnt Franziska Kinz, eine Theatergröße der Berliner Zeit. Sie wechselte zu Film und Fernsehen hinüber - und ist heute Vorstandsmitglied im Bund gegen den Mißbrauch der Tiere. Sie verstand es ihre Berufskollegen Magda und Romy Schneider, Lil Dagover, die Pianistin Elly Ney, Hans Söhnker, Willy Birgel und vor allem O. W. Fischer für ihre Gedanken zu gewinnen, allen Autogrammjägern zugleich mit der ersehnten Unterschrift eine Art Werbung für den Tierschutzverein mitzugeben. Barbara Rütting bekennt sich zu den Katzen, die sie hegt und pflegt. Als jüngste eine von ihnen während eines Gastspiels Barbaras in Zürich wohnende Mutter wurde, mußte Gräfin Einsiedel - wie Barbara Rütting nach ihrer Heirat mit dem bürgerlichen Namen heißt das Hotel - in dem sie wohnte, verlassen. Sofort kam ein Hausmädchen aus München an, damit die Katzen - jung und alt - richtig versorgt würden.

Barbara Rütting zankte fernerhin mit aller Welt, die ihren Katzen nicht so wohlwollte wie sie. Otto Wilhelm Fischer, einer der Bedeutendsten im Deutschen Film, verließ sein Katzenschlößl unweit Irseehausen und bezog am Wasser von Lugano, in Verbato, eine elegante Villa, um dort in der Abgeschiedenheit über Film-Manuskripte und Verträge zu entscheiden. Er will sich mit seinen fünf- und vierzig Jahren nun ein kleines Paradies aufbauen - an dem nicht zuletzt die Katzen teilhaben. „mehr als in Irseehausen“ sagt er. Denn die Katzen sind für ihn zu Glücksbringern geworden.

Der „nordische Kleiderwehker“ Gerd Jürgens schenkt seine Liebe Pferden. Rudolf Schock und auch seine Gattin Gisela bemutern Dackel-Damen. Von dem ersten selbstverdienten Geld schafft Sabine Sesselmann sich gleich drei Hunde an. Sabine Sänjen trennt sich nie von ihrer Rauhaar-Füchsin. Mit graulicher Ballerinen-Leichtigkeit erobert Christiane Kaufmann sich den deutschen Film. Sie möchte aber „mimischen eben so gerne“. Mannde-Füchsin oder Dompstee sein. Fliegen, Gewicht keine Geißel taucht im Atelier mit einem roten schwarzen Schilfbund auf

„Ich habe keinen Menschen für mich; deshalb habe ich mir einen treuen Hund gekauft“

Gracia Patricia, die Fürstin von Monaco, hatte kürzlich tiefen Kummer als ihr Pudel plötzlich trotz der Fürsorge der alarmierten Tierärzte aus Cannes und Nizza starb. Sie huldigte Schopenhauers Ansicht, daß man seine innigsten Geheimnisse nur einem Pudel anvertrauen könne.

Pierre Balmain, der große Modeschöpfer aus Paris, frönt einer seltsamen Liebheberei: Er züchtet Hühner aller Größen, Farb-Schattierungen und Formen - und behauptet, es gebe nichts Amüsanteres als solches Federvieh. Die alten Hühner, die in seinen freien Gehegen nicht mehr unterzubringen sind, schickt er - Danielle Darleux, Danielle Villa Dampierre ist in den letzten Jahren zu einer Zuflucht-Stätte für Tiere aller Art geworden; Hühner sind nicht ausgeschlossen.

Eine der interessantesten und schönsten Frauen von Paris, Linda Gloria von den Folies Bergere, schlägt mit den vierzehn Rasse-Hunden, die sie auf die Bühne bringt sogar Anna Magnani aus dem Feld, die sieben Hunde hält. Die Begum beherbergt in ihrer Villa Yakimour einen uralten häßlichen Hund, der auf dem Namen Nour hört. Sie erzählt: „Ich habe ihn aus Assuan mit der Cote d'Azur gebracht. Er trieb sich eines Abends als der Mond aufgegangen war, im Vorgarten der Villa Nour el Salam herum. Da gab ich ihm den Namen Nour. Ich rief ihn Er kam zu mir. Er schaute mich mit großen, traurigen Augen an. Da wußte ich, daß er gewiß genauso unglücklich war in dieser Stunde wie ich selbst. Seit dieser Zeit gehören wir zusammen - in unserem Schmerz und Leid - und auch in den Augenblicken soniger Fröhlichkeit, die die Natur uns schenkt.“

Seit Arthur Schopenhauer einmal zugab, dass sein Pudel allezeit sein bester Freund sei, seit Friedrich der Große sich lieber mit seinen Windspielen unterhielt als mit geschwätzigen Menschen, seit Marie Antoniette, Frankreichs letzte Königin, die ersten chinesischen Pekinesen-Hündchen zu ihrem Vertrauten machte, sind die Großen und Berühmten überwiegend Tierfreunde. In diesen Tagen urteilte der Psychiater Dr. Heinrich Salm, dass die Beschäftigung mit Tieren sehr dazu geeignet sei, bei Menschen seelische Verkrampfungen zu lösen. Denn die Tiere nehmen dunkle Strömungen vom Menschen weg. - Kein Wunder also, daß in Hollywood schon Senatoren für Tiere eingerichtet wurden. Dort - man höre und staune - sollen die Hunde oder Katzen, Adler oder Schlangen weiblicher Stars von den Komplexen befreit werden, die sie sich im alltäglichen Umgang mit supermodernen Menschen zugezogen haben...

Polizeistaat Portugal

Vor mehreren Tagen veröffentlichte die „Republikanische Front“ Portugals, die von gemäßigten Sozialisten bis zu liberalen Konservativen reicht, ihr Programm für die auf Oktober angesetzten Nationalratswahlen. Obwohl sie damit nur ein Recht, das ihr gemäß der von 1933 erlassenen Verfassung zusteht, in Anspruch nahm, beschlagnahmte die Polizei das Manifest und verhaftete einige Unterzeichner. Im Mutterland Portugal geht es nicht freier zu als in der Kolonie Angola.

Gerade diese Maßnahmen rechtfertigen die demokratisch-republikanische Forderung nach Respektierung der Verfassung, die als Ausgangspunkt für die Demokratisierung Portugals dienen könnte. In ihr sind nämlich die wichtigsten Grundfreiheiten verankert, die den Inkrafttreten freilich durch die Sonderklasse bisher verhindert wurde. Die Einhaltung der Verfassung würde auch die meisten anderen Verlangen der demokratischen Opposition ermöglichen. Eine neue provisorische Regierung, somit die Entlassung des Premierministers Salazar durch den Staatspräsidenten Thomaz, die Ausschreibung wirklicher freier und allgemeiner Wahlen die Abschaffung der Zensur, die Befreiung der politischen Gefangenen und vor allem die Auflösung der Staatssicherheitspolizei. Erst die Erfüllung dieser Forderung würde den Polizeistaat Portugal zu einem freien Staatswesen machen, aus dem die bisherigen Kennzeichen des politischen Lebens - Furcht und Versteilen - verschwinden.

Es ist in erster Linie die Polizei auf die sich die 33jährige Diktatur Salazars stützt. Die Wahrung der Staatssicherheit ist der PIDE, einem politischen Spezialkorps, anvertraut, das schon beim bloßen Verdacht eines politischen Vergehens oder dessen Vorbereitung ohne Beweise erbringen zu müssen, jeden Portugiesen und Ausländer sechs Monate lang festhalten kann.

Es ist der PIDE freigestellt, diese Präventivhaft um ein weiteres halbes Jahr zu verlängern, wofür sie keine besondere richterliche Genehmigung einholen muß. Die Untersuchung führt die politische Polizei geheim: sie hat also keinem Richter Rechenschaft abzulegen und ist selbst nicht verpflichtet, dem Häftling die Verbindung mit einem Anwalt zu gestatten. Nach Beendigung der Recherchen wird der Fall einem Sondergericht übergeben, dessen Magistrate vom Justizminister ernannt werden. Da diese Spezialtribunale überschäftigt sind - 1969 wurde von ihnen 3.811 politische Prozesse meist gleichzeitig gegen mehrere Angeklagte verhandelt - bleibt ein Beschuldigter unter Umständen noch um Jahre länger in Haft, bis das Verfahren aufgenommen werden kann.

Von portugiesischer und internationaler juristischer Seite wird an den politischen Prozessen in Portugal besonders ausgesetzt daß die Angeklagten ihren Anwalt nicht immer selbst aussuchen können, dieser bei der Ausübung seines Amtes verschiedenen Behinderungen ausgesetzt ist, ja selbst von der PIDE verhaftet werden kann; daß ferner die Hauptzeugen Agenten der Staatspolizei sind und Berufung wieder um an ein Ausnahmegericht geleitet werden müssen, dessen Zusammensetzung vom Justizministerium bestimmt wird. Doch selbst die Aburteilung durch das Gericht gibt dem politischen Häftling noch keine Sicherheit vor weiteren Zugriffen der PIDE, da diese ihn nach Verübung seiner Strafe als „staatsgefährlich erklären“ und in Sicherheitsverwahrung nehmen kann, die sich von drei Jahren mittels sogenannter „Zusatzprozesse“ (nicht öffentlich) in eine Internierung auf Lebenszeit verlängern läßt, obwohl die Verfassung lebenslängliche Haft ausdrücklich verbietet. Andere der PIDE zustehende Maßnahmen gegen „politische Verbrecher“ sind die Zuweisung eines Zwangswohnortes, die Verschückung in Strafkolonien, deren berichtigste sich auf

der tropischen Insel Sao Thome befindet, und schließlich die Landesverweisung.

Besonders empörte Kritik aber rufen die Verhörmethoden der Sicherheitspolizei und die Lebensbedingungen der Häftlinge vor. Die portugiesische Opposition wie auch neutrale ausländische Organisationen, so die „Internationale Juristenkommission“ im Haag, werfen der PIDE an Hand von namentlich aufgeführten Beispielen vor, den Tod von Häftlingen durch Torturen bei der Befragung hervorgerufen zu haben. Eine ausserordentlich gefürchtete Art der Folterung, „Statue“ genannt, besteht darin einen Verdächtigen zu zwingen, während mehreren Tagen und Nächten ununterbrochen aufrecht zu stehen, ihn schonungslos aus Ohnmachten hochzureißen, bis er das erwartete Geständnis ablegt oder endgültig zusammenbricht, ja zuweilen sogar ums Leben kommt. Die Gefangenen der PIDE sollen zum Teil unter Umständen leben, die schwere Krankheiten und den Tod zur Folge haben.

In allerjüngster Zeit scheint das Vorgehen der PIDE, wie auch von oppositioneller Seite bestätigt wird, etwas sanfter geworden zu sein. Dennoch bleibt die Allmacht der Sicherheitspolizei bestehen. Von der PIDE nämlich hängt es ab, ob ein Arbeiter oder Angestellter einen Posten, ein Kaufmann den Gewerbebeschein erhalten, ein Akademiker seine Laufbahn antreten kann. Denn ein Telefonanruf von wohlmeinender Seite bei einem Arbeitgeber, bei einer der staatlichen Gewerkschaftsgruppen oder einem Krankenhaus genügt angesichts der allgemeinen Furcht, um einem politischen unter Verdacht stehenden die Ausübung seines Berufes unmöglich machen. Die Angst vor den wirtschaftlichen Druckmitteln der PIDE ist darum kaum geringer als vor den Verhören und Ausnahmegerichten.

Um diesen Zuständen ein Ende zu machen forderte die demokratische Opposition in ihrem Wahlmanifest auch die Auflösung der PIDE. Doch ist es nicht anzunehmen, daß sie damit viel Erfolg haben wird. Denn dieser Tage erklärte der neue Innenminister Rodrigues dos Santos, daß die Staatssicherheitspolizei weiterhin die Kontrolle über die Absichten aller, welche die Landesgrenzen überschreiten, und über die internen Agenten des Aufstands und des Terrorismus beibehalten werde. Daß damit nicht etwa nur Kommunisten, sondern auch die friedliebenden Regimegegner und die unzufriedenen Bürger in der afrikanischen Provinz Angola gemeint sind, versteht sich am Rande.

Servierfräulein

f. tagstüber ges., Fixum, Prozent und Trinkg. - S. w.: 70, R. d'Aerschot, Brüssel.

Programm der Sendung in deutscher Sprache

Mittwoch: 19.00-19.15 Nachrichten und Aktuelles. 19.15-19.45 Blechmusik, 19.45-20.00 Landwirtschaftssendung, 20.00-20.50 Operettenmusik (an jedem 1., 3., 4. und 5. Mittwoch im Monat), 20.00-20.30 Religiose Sendung, der evangelischen Kirche (an jedem 2. Mittwoch im Monat), 20.30-20.50 Operettenmusik (an jedem 2. Mittwoch im Monat), 20.50-21.00 Nachrichten.

Donnerstag:

19.00-19.15 Nachrichten und Aktuelles. 19.15-19.30 Solistenparade, 19.30-20.00 Soldatenfunk, 20.00-20.50 Oper und Bel Canto, 20.50-21.00 Nachrichten.

Tour de France ohne Arnaldo Pambianco

Der Gewinner des Giro d'Italia verzichtete - Bindas nicht mehr Team-Leiter

Arnaldo Pambianco, der Sieger des Giro d'Italia, wird nicht an der Tour de France teilnehmen, die am 25. Juni in Rouen beginnt. Der 25jährige Italiener verzichtete von sich aus, wahrscheinlich weil er sich so kurz nach dem Giro den Strapazen der französischen Rundfahrt noch nicht gewachsen glaubt.

Italien wird in der Tour de France mit folgender Mannschaft vertreten sein: Castone Nencini, Graziano Battistini, Guido Boni, Angelo Conterno, Neo Conti Guido Carlesi, Nino Defilippis

Roberto Falaschi und Enzo Pizzoglio. Ersatzleute sind Accordi, Assirelli, Brunni, Favero und Pellegrini.

Zum ersten Mal in der Nachkriegszeit wird Exweltmeister Alfredo Bindas nicht der Teamleiter der Italiener sein. Für ihn wurde Antonio Covolo als technischer Direktor bestimmt. Zweifelloso hängt diese Umbesetzung mit den großen Schwierigkeiten zusammen, die in Italien zwischen dem Radsport-Verband und der Vertretung der Professionals mit den dazu gehörenden Fabrikmannschaften bestanden haben.



Besuch

ST.VITH. Deutsche Invaliden der Krieg 1940-45 weilen am in St.Vith zu Gast. radchaftstreffen das Bonn-Godesberg mit nisationen beider äußerst harmonisch. und interessanten R wieder die Idee des pas vorangestellt trotz der Grenzen f ziehungen zueinander Namen der hiesigen tionen sprachen W.

Der 2. I

Fortsetzung von Sei

MARSCHW

A Klasse Kaltherberberg: Eh Effen bei Köln: El Strauch: 1. Preis Castrop-Rauxel 2. Zinnen: 2. Preis

B Klasse Simmerath: Ehren Büngenbach: 1. Preis Heeven: 1. Preis Oberhausen: 2. Preis Büsbach: 2. Preis

Hornl

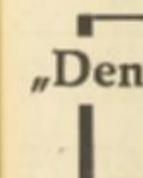
MARSCHW

Beek: Ehrenpreis Andernach: 1. Preis

KONZERTV

A Klasse Kaltherberberg: Eh Ehrenpreis Strauch: 1. Preis Castrop-Rauxel: 1. Zinnen: 1. Preis

B Klasse Heeven Ehrenpreis



8. Fortsetzung

Er hatte im Lauf Verlobung erkannt, Groß-Kaldern für er legte sich wie e Herz, wenn die in rief: Sie hat sich r Vater Groß-Kaldern aber dachte er wie in Sankt Moritz. versuchte, zu vergi ihnen stand, las er hast mich ja nur 1 gen Geldes geheira ander gegenüber, u lag dieses fragende

Endlich sagte El dasselbe, was er ar ges in Berlin zu ih „Wir wollen seh ander zu gewinnen Aber sie stand s Kopf, ließ ihre bei ihrem Körper heral Eberhard deutete wäre ihm geradezu erschienen, wenn versucht hätte, die zu küssen. So hielt er sie e in seinem Arm, über ihr Haar un sich auf dem Diwa mers ein Lager zu Hildegard aber



# Aus der medizinischen Forschung

## Elektrokardiogramm per Telephon

Dank einer bei der Memotron Corporation gemachten Erfindung wird es in Zukunft möglich sein, den Kurvenverlauf eines Elektrokardiogramms akustisch zu übertragen. Dadurch wird es auch möglich, das EKG eines Patienten seinem Arzt, der sich nicht am gleichen Ort befindet, sofort über das Telephon zu übermitteln. SONLINK nennt man die Memotron Corporation das neue Gerät, zu dem ein 5 cm großer am Sprechmikrofon befestigter Sender gehört, der die vom Elektrokardiographen aufgenommenen und in hörbare Tonsignale wieder in die ursprüngliche Form um. Sie werden auf einem Meßblatt aufgezeichnet.

## Medikament zur Anwendung bei Quetschungen

„Buccal Varidase“ ist die Firmenbezeichnung für ein neues Präparat, das das Ausheilen von Prellungen, Quetschungen und ähnlichen Verletzungen beschleunigen soll. Es ist aktiviert chemische Umsetzungen im Körper, wodurch die in der betroffenen Zone angesammelten Flüssigkeiten verdünnt und schneller abtransportiert werden. Anschwellungen und die Symptome von Blutergüssen gehen dadurch erheblich rascher zurück. Gleichzeitig löst das Präparat die Membran, die sich bei derartigen Läsionen um das geschädigte Gewebe bildet, und erleichtert so das Eindringen von antibiotischen Stoffen sowie den Antransport körpereigener Wehrstoffe.

Herstellerwerk sind die Lederle-Laboratorien der Cyanamid International (USA)

## Einladung

F. N. I.  
Bund der Kriegsbeschädigten, Hinterbliebenen und Kriegsteilnehmer.  
Abteilung St. Vith

Die Generalversammlung der Abteilung St. Vith findet statt am Sonntag, den 25. Juni 1961 nachmittags 2 Uhr im Saale Even-Knocht in St. Vith am Viehmarkt.

Wir bitten alle unsere Mitglieder recht zahlreich an der Versammlung teilzunehmen.

Der Vorstand  
I. A.  
Fleuster Karl  
Schriftführer

## Jod und Krebs

Eine „Abzweigung“ von Jod im Stoffwechsel für den Aufbau eines bestimmten Proteins, das mit dem Wachstum von Krebszellen in Zusammenhang steht, wurde jetzt zum ersten Mal auch bei Menschen beobachtet; diese Phänomene waren bisher nur aus Laboratoriumsversuchen mit Tieren bekannt. Wie die American Cancer Society meldet, entdeckte man in einem Krankenhaus in San Francisco, das dem Bundesamt für die Kriegsteilnehmerversorgung untersteht, bei einem Patienten diese Stoffwechselstörung, die dann bei allen Krebskranken - insgesamt 43 - nachgewiesen werden konnte. Normalerweise wird Jod von der Schilddrüse absorbiert. Versuche mit radioaktivem Jod an Krebsversuchstieren zeigten jedoch, daß hier das Jod zum Aufbau eines verhältnismäßig kleinen Eiweißmoleküls benutzt wird, das das Wachstum der Krebszellen sichert.

## Jod-125

### in Massenproduktion

Ein Verfahren zur Produktion von radioaktivem Jod-125 in solchen Mengen, daß Krankenhäuser in aller Welt damit versorgt werden könnten, entwickelte Dr. Paul V. Harper von der Universität Chicago. Es ist ebenso wie Jod-131 ein wertvolles Hilfsmittel

in der Diagnose und Behandlung von Funktionsstörungen der Schilddrüse und der Leber. Im Gegensatz zu Jod-131 ist das Isotop J-125 jedoch wesentlich ungefährlicher, weil seine Strahlungsenergie nur den zehnten Teil jener von Jod-131 beträgt; dennoch ist es nicht weniger wirksam, da es langsam zerfällt. Dr. Harper „konstruierte“ das künstliche Jodisotop J-125 durch Bombardierung eines anderen Jodisotops mit Neutronen. Die Massenerzeugung im Reaktor kommt verhältnismäßig billig. Die AEC wird künftig Jod-125 in Oak Ridge (Tennessee) erzeugen.

## Blutaufbau und Schizophrenie

Nach Mitteilung der Abteilung für Psychiatrie an der Universitätsklinik der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore (Maryland) konnten zwei unabhängig voneinander arbeitende amerikanische Wissenschaftlergruppen mit einer spezifischen Globulin-Verbindung bei Ratten ein schizophrene-ähnliches Verhalten provozieren.

Man nimmt an, daß zwischen dem Auftreten dieser Geisteskrankheit und einer bestimmten Veränderung chemischer Vorgänge im Körper Zusammenhänge bestehen. Schizophrenie ist eine der häufigsten Ursachen geistiger Störungen; etwa ein Viertel aller Patienten in amerikanischen Nervenheilstätten leiden daran.

## Strahlenwirkung auf Krebsgeschwülste analysiert

Zum ersten Mal konnte jetzt eine Methode zur genauen Messung der Wirkung einer gegebenen Dosis von Röntgenstrahlung auf Krebsgeschwülste bei Versuchstieren entwickelt werden. Dr. J. Robert Andrews und Dr. Roger J. Berry vom Nationalen Krebsforschungsinstitut berichteten darüber am 15. Mai 1961 auf einem dreitägigen Symposium in Washington, an dem 450 Biologen, Physiker, Aerzte u. Strahlenärzte teilnahmen.

Nach den Angaben der beiden Wissenschaftler erlaubt dieses Verfahren eine genaue Bestimmung der Lebensfähigkeit bereits bestrahlter Tumorzellen einer bestimmten Form von Mäuse-Leukämie, die unter der Bezeichnung P-388 geführt wird. Sie errechneten, wieviel bestrahlte Tumorzellen notwendig sind, um die Hälfte einer bestimmten Zahl von Versuchstieren durch Transplantation mit Leukämie zu infizieren. Im Verlauf ihrer Untersuchungen stellten sie außerdem fest, daß Leukämie P-388 bei Mäusen in 50 Prozent der Fälle bereits dann ausgelöst werden kann, wenn die injizierte Flüssigkeit nicht mehr als zwei unbestrahlte Leukämiezellen enthält. Auf Grund dieser Versuchsdaten

können Rückschlüsse auf die Wirkung von Strahlendosen bei der Behandlung von gutartigen und bösartigen Geschwülsten gezogen werden.

Dr. Andrews und Dr. Berry untersuchten mit Hilfe dieser neuen Technik auch die Wirkung des chemotherapeutischen Präparats IUDR. Dabei konnten sie beobachten, daß IUDR allein die Lebensfähigkeit transplantierte P-388-Zellen nicht beeinträchtigt, jedoch ihre Empfindlichkeit gegenüber Röntgenstrahlung wesentlich steigert, so daß sie nach Bestrahlung bei einer späteren Übertragung auf gesunde Mäuse in diesen keine Leukämie auszulösen vermögen.

Die beiden amerikanischen Forscher sind der Ansicht, daß das Verfahren zur genauen Bestimmung des wachstumshemmenden Effekts von Röntgenstrahlen auf Tumoren für die Grundlagenforschung auf den Gebieten Strahlenbiologie und Krebstherapie von Bedeutung werden kann. Sie schlagen vor, unter diesen neuen Gesichtspunkten chemotherapeutische Präparate auf die Möglichkeit hin zu prüfen, sie in Verbindung mit Bestrahlung zur Krebsbekämpfung zu verwenden.



## Regimentsfest der Ardennenjäger

Fortsetzung von Seite 3

In unserer Bataillonszeitung habt Ihr gelesen, was jene Namen bedeuten. Ihr wißt auf welche Heldentaten sie sich beziehen. Ihr wißt wie unsere Vorgänger sie errungen haben und warum sie jene verdient haben.

Jetzt trägt Ihr die „Grüne Mütze“, Ihr seid die Farben all dieses Heldenmutes der unserem Korps seinen ruhmreichen Namen verliehen hat. Ihr seid verantwortlich für die Erhaltung jenes Namens. Während der letzten Monate hat das Bataillon gezeigt, daß die jungen Ardennenjäger ihrer Vorgänger würdig sind. Die zum Kongo und dann nach Ruanda-Urundi entsandte Marschkompagnie, hat durch ihre vorzügliche Dienstaufführung, die Bewunderung der verschiedenen Zivil- und Militärbehörden hervorgerufen. Das Verhalten der Einheiten die in den Monaten Dezember und Januar an der Aufrechterhaltung der Ordnung mitgewirkt haben, spricht ebenfalls für den guten Namen unserer Einheit.

Der vor kurzem errungene Erfolg beim Schießwettbewerb „Challenge Albert“ und beim Preis Auguste Melot zeugen ebenfalls von der Wirksamkeit der Ausbildung in unserem Bataillon.

Offiziere, Unteroffiziere, Gefreite und Soldaten, wir alle haben an diesem Erfolg mitgewirkt und jeder von Euch hat etwas dazu beigetragen. Das Verdienst steht Euch zu.

In wenigen Minuten werdet Ihr vor Eueren Vorgesetzten vorbeimarschieren. Dies ist die Gelegenheit öffentlich zu zeigen, daß Ihr stolz darauf seid, dem 3. Ardennenjägerbataillon anzuge-

hören, dem Bataillon mit einer ruhmvollen Vergangenheit.

Es folgte die Anerkennung folgender Offiziere: Leutnant Huart, Lt. Klimczak, Lt. Lonard und Lt. Niederkorn, die den Offiziersdienst ablegten. Die Anerkennung als Kapitän-Kommandant erhielten die Kommandanten Suinen und Fortamp, die als Kapitän die Herren Lorquoy und de Lelys.

Wie alljährlich wurden auch die von S. M. dem König verliehenen Auszeichnungen überreicht.

Am Gedenkstein für den Unteroffizier Ratz, der sich während des ersten Weltkrieges durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hat und dessen Name die Kaserne des Bataillons trägt wurden alsdann Blumengebinde durch den Korpschef und den Bruder der Uffz. Ratz niedergelegt. Dann begann die Parade. Immer wieder besticht die ausgezeichnete Haltung des Bataillons obwohl diesmal ein Teil erst vor einigen Wochen als Rekruten in Vietnam eingetreten ist. Während eines Ehrenweines begrüßte Oberleutnant Colpeart seine Gäste und dankte ihnen für ihr Erscheinen. Dann gab es im Offizierskasino das ausgezeichnete Essen, an dem etwa 100 Personen teilnahmen. Dann wurde es Zeit, das Spottfest zu besuchen. Viel bestaunt wurden die akrobatischen Motorradvorführungen der Militärpolizei. Nahkampfübungen, Kampfgymnastik und Flammenwerferführung gaben dem Programm eine vielseitige Note, während die Militärkapelle der inneren Streitkräfte zum Promenadenkonzert aufspielte. Den Abschluß der Festlichkeiten bildete abends ein gemühter und stimmungsvoller Ball.

## „Vielleicht.“

„Glaube mir, ich weiß es. Es ist sicher, daß du viel klüger bist als ich, aber - ich verstehe dich wohl besser als Menschenherzen. Kannst du es nicht verstehen, was ihn zurückhält? Ich halte Eberhard für einen edlen Charakter. Zeige ihm Vertrauen, mach es ihm nicht so schwer. Wenn du ihn liebst, dann mußt du auch mit ihm fühlen. Begreifst du nicht, daß er sich schämt?“

„Das sagte ihr die kleine, unbeachtete Schwester alles das, was sie selbst so oft dachte und was aus Eberhards Worten geklungen.“

„Er ist am Hochzeitsabend von mir gegangen.“

„Eben, weil er dich liebt.“

Hildegard erschrak und stand auf. „Ich denke, wir haben heute abend zum ersten Male als Schwestern zusammen gesprochen. Vertrau doch auch mir. Es muß furchtbar sein, wenn man es nicht über sich bringt, zu vertrauen.“

Hildegard hatte ein nachdenkliches Gesicht.

„Ja, Gerda, das ist vielleicht das Schwerste im Leben.“

„Nur für Menschen, die sich daran gewöhnt haben, nach ihrem Verstand zu urteilen und die es verlernten, auf ihr Herz zu hören.“

„Gute Nacht, Gerda. Ich glaube, heute muß ich dir danken, kleines Mädchen.“

„Laß uns in Zukunft wirkliche Schwestern sein, Hildegard.“

Am nächsten Tag fuhr Gerda nach Berlin zurück.

## Siebentes Kapitel

In den fünfundzwanzig Jahren des Aufstiegs hatte Konrad Lerner nie eine schlaflose Nacht gehabt. Langsam u. zielbewußt war er Schritt für Schritt aufwärts gegangen, allerdings auch unbekümmert darum, ob sein harter Fuß etwas auf dem Wege zertrat.

## Und jetzt?

Zum ersten Male in seinem Leben fühlte Lerner, daß er nervös zu werden begann. Zum ersten Male hatte er dieses Schritt-für-Schritt-Vorwärtsschreiten verlassen. Er hatte mit einem Schläge erzwingen wollen, was ihm verschwebte und jetzt -

Der Hochsommer war da. Schon vier volle Monate waren vergangen seit jenem Tag, als für August Großmann die heimliche Hypothek eingetragen wurde und - er an den Tag der Fälligkeit; derselben dachte, der unbarmherzig nahe rückte, lief es ihm bisweilen eiskalt über den Rücken.

Menschen konnte er befehlen. Schaffen es dreißig nicht, was er ausführen wollte, konnte er fünfzig einstellen. Schaffte es der eine Chemiker nicht - es gab andere. Menschen mußten gehorchen, wenn sie sein Brot essen wollten, aber die Natur gehorcht nicht.

Immer wieder wurden neue Bohrtürme in Groß-Kaldern und Nieder-Lehde errichtet. In Nieder-Lehde hätte er mit der Gewinnung beginnen können - allerdings in kleinem Maße.

Der Bergwerksassessor a. D. Dr. Körting, der die Arbeiten leitete, schüttelte immer wieder den Kopf.

„Zeit lassen! Irgendwo in Groß-Kaldern liegt die eigentliche Quelle. In Wastehude kommt die Konkurrenzgesellschaft ja auch nicht weiter. Wir müssen suchen.“

Und darüber verging eine Woche nach der anderen und immer näher kam der Zahltag.

Jetzt hatten sich schon seine Gedanken darauf versteift, daß wahrscheinlich Hof Dillingen das eigentliche Oelzentrum war.

Seit acht Tagen war Gerda wieder aus Groß-Kaldern zurückgekehrt. Konrad Lerner hatte wahrhaftig noch keine Zeit gehabt, sich näher mit ihr zu beschäftigen, aber - er war mit dem

nicht unzufrieden, was er sah. Gerda hatte ein heiteres, zufriedenes Gesicht und war entschieden verändert.

Er sah noch anderes, was ihn freute. Es kamen jetzt häufiger Briefe, die Hildegard an die Schwester schrieb und, wenn er - was er mit Absicht tat, ihr diese Briefe selbst gab, war Gerda sichtlich erfreut.

Also mußte der Aufenthalt in Groß-Kaldern dazu beigetragen haben, das Verhältnis der beiden Schwestern wärmer zu gestalten.

Sofort begann Konrad Lerner daraus seine Schlüsse zu ziehen. Ganz sicher hatte Hildegard in seinem Sinne gehandelt. Sicher war auch Zöbern oft in Groß-Kaldern gewesen - Hildegard und Gerda waren einander nähergekommen - Gerda hatte ein verändertes, ein froheres Aussehen! Das genügte ihm zunächst, zumal sich Werner Müller in den letzten Wochen vollkommen zurückgehalten hatte.

So nickte Lerner nur zufrieden, als ihm eines Tages im Büro der Besuch des Herrn Klaus Zöbern gemeldet wurde.

Er trat dem jungen Mann aufmunternd entgegen.

„Sie werden erstaunt sein, verehrter Herr Generaldirektor, wenn ich mir gestatte, Sie aufzusuchen.“

Auf dem ehrlichen Jungengesicht des Landwirts lag Befangenheit.

„Wenn Sie irgendein Anliegen an mich haben, Herr Zöbern, dann sprechen Sie offen.“

Zöbern riß sich zusammen und sagte: „Es ist allerdings ein sehr großes Anliegen. Es ist eine Frage, von der voraussichtlich das ganze Glück meines Lebens abhängt.“

Lerner unbedrückte seine Freude. „Ich kann mir nicht denken -“

„Herr Generaldirektor, lassen Sie mich offen sein und gerade auf mein Ziel

losgehen. Ich liebe Fräulein Gerda, und bitte um deren Hand.“

„Das kommt mir allerdings vollkommen überraschend. Haben Sie etwa bereits mit meiner Tochter gesprochen?“

„Das wohl eigentlich nicht, aber ich habe die Hoffnung -“

Lerner machte ein bedenkliches Gesicht.

„Herr Zöbern, lassen Sie mich ebenso offen antworten. An sich hätte ich natürlich gegen diese Verlobung nichts einzuwenden, besonders, da Sie mir überzeugt zu sein scheinen, daß mein Kind Ihre Neigung erwidert, aber -“

Ich möchte ganz offen sein. Wenn Sie vielleicht der Meinung sind, daß ich in der Lage wäre, meiner Tochter im Augenblick eine größere Mitgift zu geben -“

Zöbern sprang auf.

„Ich möchte Sie bitten, nicht weiter zu sprechen. An so etwas habe ich in keiner Weise gedacht. Im Gegenteil. Ich bin durch die Erbschaft meines Vaters und eines Onkels zum Glück in recht guten Verhältnissen und bin in der Lage, nur nach meinem Herzen wählen zu dürfen. Im Gegenteil, ich habe noch andere Hoffnungen. Mein Kapital liegt zur Zeit in Papieren angelegt und - da ist mir der Gedanke gekommen, ob ich, falls Sie mich der Hand Ihrer Tochter würdigen sollten, mich nicht mit einer namhaften Anlage - ich könnte mich in ein paar Monaten recht gut mit einigen Hunderttausend beteiligen. . .“

Jetzt mußte Konrad Lerner sich wirklich zusammenehmen, um sich nicht zu verraten.

„Lieber Herr Zöbern, lassen Sie uns verschiedene Dinge nicht vermengen. Es ist möglich, daß ich auch in diesem Punkt Ihre Wünsche erfüllen kann. Zunächst darf ich wohl annehmen, daß diese geschäftlichen Pläne keinen Einfluß auf Ihre Werbung haben.“

Ich wünsche durchaus, daß mein jüngstes Kind lediglich eine Liebesheirat eingeht, wie es ja auch bei meiner Hildegard war.“

„Selbstverständlich.“

„Ich muß natürlich zuerst mit Gerda reden, wenn Sie mir die Freude erweisen, morgen wieder zu mir zu kommen, werde ich Ihnen meine Antwort geben.“

Nachdem Zöbern gegangen, war es Lerner, als sei eine Zentnerlast von seinem Herzen gefallen! Hof Dillingen kam nicht nur in seine Hand - der zweite Schwiegersonn war von den Delplänen begeistert und - da bot sich ihm ganz von selbst das Geld, das er brauchte, um Großmann zu befreiben.

Zu alledem aber - es hatte Augenblicke gegeben, in denen er selbst auf der Art, in der Hildegards Verlobung zustande gekommen war, nicht zufrieden war und hier - hier war neben allem geschäftlich Nützlichen auch wirkliche Liebe!

In sehr guter Stimmung fuhr er die Heerstraße hinaus.

„Ist Gerda daheim?“

Frau Martha verstand den Ausdruck in ihres Mannes Gesicht nicht.

„Wo sollte sie sein?“

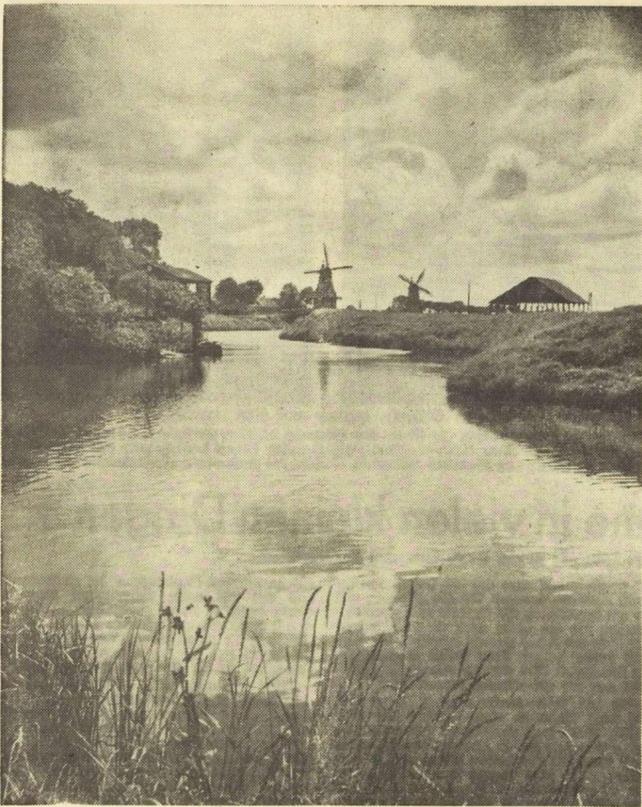
„Schick das Mädchen doch zu mir.“

Als Gerda durch ihre Mutter des Vaters Wunsch erfuhr, ging es ihr ein elektrischer Schlag durch die Glieder.

Wenn der Vater, der sich eigentlich nie um sie kümmerte, etwas von ihr wollte, dann war es ganz gewiß nichts Gutes. War etwa mit Werner wieder etwas geschehen? Hatte Werner gesprochen? So kam es, daß sie mit einem so ängstlichen Ausdruck an der Tür stand, daß Lerner sich schon wieder ärgerte.

Fortsetzung folgt





WINDMÜHLEN IN OSTFRIESLAND BEI GREETSIEL AN DER NORDSEE

## Sie fragte wie es zugegangen sei . . .

Nybergs zweite Heirat / Von Ernst Lundquist

Daß der Schuhmacher Nyberg mit beinahe fünfzig Jahren zum zweitenmal vor den Altar treten würde, und dazu noch mit einem jungen, fixen Mädchen von zwanzig, das hätte doch kein Mensch geglaubt. Und nicht genug, daß er ein häßlicher Kerl war — rothaarig, krumm und schief: auf der ganzen Welt besaß er nichts weiter als sein Schuhmacherwerkzeug, die kleine, verfallene Hütte oben auf dem Haggestaberg und sechs halbverwilderte Kinder. Die erste Frau, die vor drei Jahren gestorben war, hatte böse Tage gehabt. Sie hatte nie ein Wort gegen ihn zu sagen gewagt, deshalb behandelte er sie dementsprechend. Sogar die Kunden tyrannisierte er. Aber da zog ein neuer Schuhmacher ins Dorf, ein junger, höflicher Mann, und von der Zeit an kam nicht mehr viel Geld ins Haus. Nie hatte es bei ihm schlechter ausgesehen als jetzt — und nun kam Nyberg zum Pfarrer und bestellte das Aufgebot.

Es war ein richtiges Wunder, das sagten alle. Und wer war die Braut? Jungfer Hulda Kristina Löfgren. Kein Mensch hatte je von ihr gehört, sie mußte also aus einem anderen Dorf sein.

Die Schöffenfrau aus Kulla nahm ein paar Stiefel ihres Mannes und ging geradewegs auf Nybergs Haus zu. Noch nie war sie so überrascht gewesen. Hier war es jetzt rein und sauber wie bei anderen Leuten. Nyberg saß am Fenster und las eine Zeitung. Die Schöffenfrau übergab ihm also die Stiefel zum Besohlen und wagte sich dann mit ihren Glückwünschen hervor. Und dann fragte sie, wie es denn zugegangen sei, und da erzählte er alles:

Er hatte am Mittwochvormittag in der Stube gegessen und darüber nachgedacht, daß er nichts zu arbeiten habe. Plötzlich öffnete sich die Tür und Hulda kam herein. Zuerst erkannte er sie nicht, und das war auch nicht sehr merkwürdig, denn er hatte sie sechs Jahre lang nicht gesehen.

„Guten Tag, Papa“, sagte sie. „kennt ihr denn die Hulda nicht wieder?“

„Ja, jetzt erkannte er sie, da sie ihn „Papa“ nannte. Es konnte ja niemand anders sein als Hulda, die kleine Hulda, die als Kindermädchen bei ihnen gedient hatte. Sie war als zehnjähriges Kind zu ihnen gekommen. Als sie aber vierzehn Jahre alt geworden war, da hatte ihre Mutter sie wieder nach Hause genommen.

„Wo ist Mama?“ fragte sie und blickte umher.

„Da hob eins von den Kindern in der Ofenecke den Kopf und sagte: „Sie ist tot.““

Hulda fing an zu weinen, als wenn es ihre eigene Mutter gewesen wäre. Dann sagte sie: „Aber um Gotteswillen, wie geht es denn mit den Kindern, wenn Mama tot ist?“

„Ja, mit der Wirtschaft sieht es bunt aus“, seufzte Nyberg. „Zuerst, als meine Frau tot war, habe ich mir eine Haushälterin genommen, aber die tat weiter nichts als stehlen. Und jetzt bin ich selber Magd und koche und wirtschaft, so gut ich kann.“

„Das geht so nicht weiter“, erklärte Hulda. „Ihr müßt euch einen ordentlichen Menschen ins Haus nehmen. — Und die Kinder — wie sehen die aus! Zerlumpt und unordentlich, daß es ein Jammer ist!“

„Was machst du jetzt eigentlich?“ fragte Nyberg nach einer Weile.

„Seit meine Mutter im Frühjahr gestorben ist, habe ich keine feste Stellung mehr gehabt“, sagte sie.

„Und was hast du denn seit dem Frühjahr gemacht?“

„Ich bin in den Wald gegangen und habe dem Köhler geholfen.“

„Das ist nichts für dich, mit den Köhlern zusammen zu sein.“

Es entstand eine lange Pause, in der beide dasselbe dachten.

Als die älteren Kinder nach Hause kamen, gab es eine große Freude, daß Hulda da war. Im Laufe des Nachmittags aber brach Adrian, der zweitälteste, ein Messer ab, mit dem er seine Schublade aufmachen wollte. Der Vater sprang von seinem Schusterschemel auf, faßte den Jungen am Nacken und schüttelte ihn.

Hulda, die draußen in der Küche die Teller wusch, kam hereingestürzt, feuerrot im Gesicht vor Aerger, faßte Nyberg am Arm, daß er loslassen mußte, und drängte ihn gegen die Wand.

„Laß den Jungen los!“ schrie sie.

Sie war ihm bis an die Wand gefolgt, faßte ihn bei den Schultern und schüttelte ihn, daß

## Genießerisch schloß Picot die Augen

Sein freier Tag / Heitere Erzählung von D. Bochow

Mit einem wohligen Seufzer machte Monsieur Picot sich auf einer Parkbank breit, knöpfte seinen Mantel auf, spreizte die Beine weit vor sich, legte seine Arme auf die Lehne und reckte sein Gesicht der Abendsonne entgegen. Genießerisch schloß er die Augen, spitzte die Lippen und flötete eine so eigenwillige Melodie, daß die Armelein erschrocken ihre Köpfe unter die Flügel steckten.

Von jeglicher Sorge unbelastet ruhte er aus. Es war ihm endlich einmal gelungen, auch den leisesten Gedanken an berufliche Dinge von sich zu schieben. Ein Erfolg, der ihm durch das Bewußtsein, eine wohlgefüllte Brieftasche zu besitzen, erheblich erleichtert wurde.

Da überflog ein Schatten sein Gesicht. Unwillig öffnete er die Augen und behielt sie dann willig offen. Denn vor ihm stand ein junges Mädchen, das ihn interessiert betrachtete und deren Reize durchaus geeignet waren, die Vorzüge dieses Abends beträchtlich zu erhöhen.

„Es tut mir leid, daß ich Sie in Ihren musikalischen Studien unterbrochen habe“, sagte sie. „Wenn Sie so nett wären und ein Stückchen von dieser für vier Personen berechneten Bank freimachen, dann dürfen Sie sich weiter mit Ihren Übungen beschäftigen.“

Monsieur Picot schnurrte hastig zusammen und murmelte eine Entschuldigung. Sie setzte sich und schlug die Beine übereinander. — Schweigen.

„Nun?“ fragte sie nach einer Weile, „kein Konzert?“

„Mademoiselle“, protestierte er und senkte seine Augen in die ihren, „in Ihrer Gegenwart schwingt unhörbar Musik in der Luft, und ich denke nicht daran, diese Harmonie mit meinem Pfeifen zu stören.“ Erfreut bemerkte er ihr geschmeicheltes Lächeln. Mit einer weitausholenden Geste wies er auf die hinter den Bäumen versinkende Sonne:

„Sehen Sie nur, Mademoiselle.“

## Ein seltsamer Anblick

Kleiner Irrtum / Von Heinz Kampmann

Schon vor einigen Tagen war mir das hübsche junge Mädchen aufgefallen, dem ich auf meinem allmorgendlichen Weg ins Büro begegnete. Offenbar war sie gleichfalls auf dem Wege zu ihrem Arbeitsplatz.

Nun, ich bin beileibe kein Don Juan, aber es entging mir nicht, daß mich das Mädchen jedesmal mit einem überaus freundlichen Lächeln begrüßte. Nein, mehr als das, ich konnte es getrost für eine Ermunterung halten, meine Zurückhaltung aufzugeben. Heute sah sie besonders reizend aus. Sie lächelte mir schon von weitem zu — oh, welch ein Lächeln! Aber — sie kam nicht allein. Sie befand sich in Begleitung eines ebenso reizenden jungen Mädchens, das ich für ihre Freundin hielt. Schade! — Gerade heute hatte ich mir hoch und heilig geschworen, sie endlich anzusprechen.

Und dann geschah das Ueberraschende! Kaum einen Schritt von mir entfernt, blie-

ben die beiden plötzlich stehen. Die blonde, hübsche Freundin schien etwas sagen zu wollen, aber dann wagte sie es wohl doch nicht.

Was sollte ich tun? Ich verhielt meinen Schritt, läutete mit übertriebener Höflichkeit meinen Hut — — — Es muß in der Tat ein seltsamer Anblick gewesen sein, wie ich dastand, ein törliches Lächeln auf dem Gesicht, meinen Hut wie eine Fahne in der Luft schwenkend —

Beide Mädchen brachen dann auch wie auf Kommando in herzhaftes Lachen aus. Der Bann schien gebrochen, der Augenblick gekommen, die von mir ersehnte Bekanntschaft zu machen — — —

„Sie dürfen uns nicht böse sein“, kam mir das hübsche Mädchen mit einem reizenden Erörten zuvor. „Es war natürlich abern von mir, mich über Sie lustig zu machen, verzeihen Sie. Aber, mit Ihrer kürbisgelben Krautwatte sehen Sie wirklich zu komisch aus.“

## Als habe uns ein Spuk genarrt

Ein Rußland-Erlebnis / Von Richard Burger

Mit Beginn des Sommers wurden wir zum Bau einer Straße eingesetzt, die quer durch die sibirische Tundra bis an das Eismeer weitergeführt werden sollte. So hackten und schaufelten wir im prallen Sonnenschein, von dichten Mückenschwärmen umsummt, karrten Kies und Sand und legten eine Betondecke auf, zehn Stunden und mehr am Tag, bis wir unser Soll erfüllt hatten, um dann in unsere Zelte zurückzukehren und in den bleischweren Schlaf der Erschöpfung zu fallen. Allmählich wurden wir zu seelenlosen Robotern, die nur darauf bedacht waren, ihr Soll zu erfüllen.

Unsere Straße schob sich an einer Hütte mit winzigen, blinden Fenstern und einem tief herabgezogenen Dach vorbei. Tagsüber saß auf einer Bank neben der Türe eine uralte Frau, die uns mit leeren Augen zusah, ohne die geringste Bewegung zu machen. Gegenüber der Hütte war in einiger Entfernung ein Birkenwäldchen, und dahinter stießen zwei hohe, rauchende Schornsteine in die Luft. Dort war eine neue Industriestadt direkt aus dem Boden herausgestampft worden.

An einem Abend sahen wir sie zum erstenmal aus dem Wäldchen heraustreten und auf

uns zukommen. Sie war jung, schlank, zierlich und wiegte sich beim Schreiten sanft in den Hüften. Wir starrten sie an wie etwas Wunderbares, das uns begegnet war, und sie lächelte und nickte, und bevor sie die Hütte betrat, drehte sie sich um und winkte uns zu. So war es auch die folgenden Tage. Wir boten ihr die Tageszeit, sie erwiderte sie uns lächelnd. Einmal trug sie ein Körbchen Birnen mit sich und verteilte sie an uns. Wir nahmen sie an wie eine unverdiente Gnade, die uns zuteil wurde. Von einem Wachposten erfuhrren wir, daß sie Tatjana heiße. Stundenlang sprachen wir von ihr.

Wir liebten alles an ihr, ihre dunklen Haare, ihr Gesicht, das durch die hochgeschobenen Backenknochen einen eigenartigen Reiz erhielt, ihren mohnroten Mund, ihre schmalen Schultern und Hüften, ihre Stimme, ihren Gang, ihre Handbewegungen. Wir wurden wieder Menschen und ertrugen die grausamen Härten der Gefangenschaft so leicht wie bisher noch nie.

Und dann trat dieses Rätselhafte und Grausame ein, das uns vollständig verwirrte, und etwas Reines und Schönes in uns für immer zerbrach.

An einem Abend trat Tatjana nicht mehr allein aus dem Birkenwäldchen heraus, sondern an ihrer Seite ging ein vierschritziger junger Bursche, der den einen Arm um sie geschlungen hatte. Sie kamen zu uns heran, und als sie vor uns standen, da überschüttete uns Tatjana mit einer Flut wüster und gemeiner Schimpfworte. Beim Anblick unserer ratlosen und bestürzten Gesichter brachen sie beide in schallendes Gelächter aus. Ehe sie aber in die Hütte gingen, spuckte uns Tatjana vor die Füße.

Anfangs war uns so, als habe ein Spuk der sibirischen Steppe uns genarrt. Wir konnten nicht daran glauben, daß sich ihre Wesensart so jäh geändert hatte. Alles in uns bäumte sich dagegen auf. Aber die widerliche Szene wiederholte sich nun Abend für Abend. Tatjana trat zu uns heran, beschimpfte uns, lachte unbändig und spuckte vor uns aus. Unsere Straße schob sich weiter nach Norden und wir verloren Tatjana aus den Augen.

## UNSER HERZ

Unser Herz ist eine Haufe,  
eine Haufe mit zwei Seiten,  
in der einen jaudzt die Freude,  
und der Schmerz wohnt in der  
zweiten.  
Und des Schicksals Singer spielen  
kundig drauf die ewigen Klänge.  
Heute frohe Hochzeitslieder,  
Morgen dumpfe Grabgefänge.

J. ROSEGGER

Wir sprachen nie mehr von ihr. Irgend eines uns selbst unverständliche Scheu hielt uns davon ab, vielleicht war es die uneingestandene Scheu vor der Demütigung, die wir erlitten hatten. Und rasch wurden wir wieder zu seelenlosen Robotern, die keinen anderen Gedanken kennen als den, ihr Soll zu erfüllen.

Seither sind manche Jahre vergangen, aber oft denke ich noch an Tatjana und suche eine Erklärung für ihr Verhalten zu finden. Aber so sorgfältig ich dabei auch zu Wege gehe, es ist immer so, als greife ich in einen luftleeren Raum. Tatjana bleibt mir geheimnisvoll und abgründig wie das ganze große, geheimnisvolle und abgründige russische Reich.

## Das ist Amerika

Mr. Webster, Besitzer eines der schönsten New Yorker Hotels, beschäftigt einen Hausdiener, einen ordentlichen, ruhigen und fleißigen Menschen, der aber stets mit unsäglich trüber Miene umherläuft. Eines Tages klopft Mr. Webster diesem Mann herzlich auf die Schulter und sagt:

„Keep smiling, alter Jungel! Absolut kein Grund, traurig zu sein! Einmal kommt für jeden die Chance! Sehen Sie mich an — ich habe als Hausdiener angefangen — heute bin ich Hotelbesitzer! Das ist Amerika!“

Melancholisch nickt der Hausdiener: „Schon recht, Boss! Aber sehen Sie mich an: ich habe als Hotelbesitzer angefangen — heute bin ich Hausdiener! Das ist Amerika!“



Das ist Amerika

M  
hülle, die  
sich vor  
das Bild  
sahnte die  
zu jedem  
die das  
England  
dage Wate  
ganzem  
Mann für  
nicht wo  
Er grübel  
die sich  
schwante  
zu, um il  
Gang  
ter, die  
einige  
Das  
Doch dem  
Freude zu  
wollten il  
Achtung  
Lassen, il  
Das Bild  
Der Schilf  
einen Teil  
er in die  
„Ich bin  
zum Schilf  
stehenden  
ihnen Erb  
„Freude“  
Lust die

Der An  
Lust die  
wäre be  
sahnte d  
dieser N  
zu jeder  
Freude zu  
wollten il  
Achtung  
Lassen, il  
Das Bild  
Der Schilf  
einen Teil  
er in die  
„Ich bin  
zum Schilf  
stehenden  
ihnen Erb  
„Freude“  
Lust die



Das ist Amerika



EIN BAU IM MODERNEN STIL

Ist die höhere Schule „Prince of Wales“ in Freetown in dem westafrikanischen Staat Sierra Leone. Der Rektor (in heller Kleidung, Bildmitte) und der Kunstlehrer (in schwarzer Kleidung) im Gespräch mit Schülern. Die Hauptstadt Freetown besitzt eine Negeruniversität.

Man schrieb das Jahr 1482, als der portugiesische Seefahrer Pedro da Cintra an der westafrikanischen Küste entlangsegelte. Eines Abends, als er dicht vor dem Festland geankert hatte, ging in den Bergen ein tropisches Gewitter nieder. Der Donner hörte sich so wie das Brüllen von Löwen an, und da Cintra nannte den Küstenstrich „Gebirge der Löwen“. So jedenfalls berichtet es die Sage. Die Beziehungen zwischen Sierra Leone und England begannen auf eine recht merkwürdige Weise. In der zweiten Hälfte des vorvergangenen Jahrhunderts lebte in England ein Mann namens Granville Sharp. Sein Lebensinhalt war der Kampf gegen die Sklaverei. Er gründete eine entsprechende Organisation, die sich anfangs darauf beschränken mußte, schwarze Leibeigene ihren Herren abzukaufen, um ihnen so zur Freiheit zu verhelfen. Sharp fand eine ganze Reihe Gleichgesinnter, die ihn finanziell unterstützten, so daß er einige Hundert Schwarzer loskaufen konnte. Doch dann erhob sich die Frage, was die Befreiten tun sollten. Sharp und seine Freunde wollten ihre Schützlinge in deren Urheimat Afrika ansiedeln. Sie suchten nach einem geeigneten Gebiet und fanden es auch in Sierra Leone. Es wurde ein Schiff ausgerüstet, und die „Heimkehrer“ machten sich auf den Weg. Der König des Temnestammes verkaufte ihnen einen Teil seines Landes. Er veräußerte es, wie es in den alten Dokumenten heißt, an die „erst kürzlich aus England eingetroffene und dem Schutze der britischen Regierung unterstehende Gemeinschaft trefflicher Siedler und ihrer Erben und Nachfahren.“ Sie nannten sich „Kreolen“; ihre Nachkommen bilden noch heute die Oberschicht des Landes.

Sklavenhandel

Der Anfang für die Siedler war schwer. Das Land war noch nie bearbeitet worden. Die erste bescheidene Siedlung der Ankömmlinge nannte sich vielversprechend Freetown, und dieser Name schien fast wie ein Hohn, denn zu jener Zeit blühte in ganz Westafrika der Sklavenhandel kaum irgendwo so sehr wie gerade in der Gegend der „Freien Stadt“. So mancher der neuen Siedler wurde, ehe er es sich versah, wieder ein Opfer der Menschenhändler.

Die Unsicherheit veranlaßte die Bewohner von Freetown, England um Schutz zu bitten. Als die Regierung in London 1807 den Handel mit dem Schwarzen Elfenbein für ungesetzlich erklärte, wurde Freetown einer der wichtigsten Stützpunkte im Kampf gegen die westafrikanischen Sklavensklaverei und schließlich auch der Sitz eines internationalen Gerichtshofes, vor dem sich die gefangenen Händler verantworten mußten.

Die Probleme der Kreolen waren damit jedoch keineswegs gelöst. Zwar brauchten sie

nun nicht mehr so sehr die Verschleppung zu fürchten, doch dafür verlangten die Sklavensklaverei, die Malaria und die Rinderpest, um nur einige der gefährlichsten Krankheiten zu nennen, hohen Tribut. Viele Jahre Forschung und harter Arbeit waren nötig, um Sierra Leone den Ruf eines Menschengrabs zu nehmen.

Dazu kam noch die Bedrohung durch die Eingeborenen der Nachbargebiete. Sierra Leone, das 1808 Englands erste Kolonie in Afrika geworden war, umfaßte anfangs nur ein kleines Küstengebiet um Freetown. 1896 übernahm Großbritannien 70 000 Quadratkilometer des Hinterlandes als Protektorat. Die in jenem Jahr gezogenen Grenzen entsprechen denen des heutigen Sierra Leone.

In dem annektierten Gebiet lebten primitive Stämme mit 13 verschiedenen Sprachen. Sie haben auch heute noch bestenfalls den islamischen Glauben gemeinsam, doch auch das nur bedingt, denn die meisten von ihnen sind Heiden.

Die Unabhängigkeit

Lange Zeit bestand eines der größten Probleme darin, die ursprüngliche Ansiedlung und das Hinterland zu verschmelzen. Während Freetown bereits einen vom Volke gewählten



DER REIS

wurde in Sierra Leone vor 30 Jahren noch mit primitiven Mitteln geerntet. Durch Stampfen mit bloßen Füßen wurde der Reis gedroschen.



Blick auf die Hauptstadt FREETOWN

an der Küste von Sierra Leone. Sie wurde 1447 von dem Portugiesen Alvaro Fernandez entdeckt. Die Engländer gründeten 1787 für befreite Negerklavensklaverei aus Amerika die Kolonie Freetown, die 1860 auch auf das Hinterland ausgedehnt wurde. Das Klima ist sehr heiß.

SIERRA LEONE DER WEG IN DIE FREIHEIT

Unlängst wurde auch die älteste afrikanische Kolonie Großbritanniens unabhängig und Mitglied des Commonwealth: Sierra Leone. Die junge Nation ist nur etwa so groß wie Bayern und eines der am wenigsten bekannten Länder des schwarzen Kontinents. Ihren Namen verdankt sie einem Irrtum des Entdeckers, die ersten Siedler einem Feind der Sklaverei und die Freiheit einem Arzt.

Stadtrat besaß, war im Hinterland die Herrschaft der Stammeshäuptlinge ungebrochen. England beschränkte sich da auf das, was man als „indirekte Herrschaft“ bezeichnete.

Die Schranken wurden erst allmählich durchbrochen. Einer der wesentlichen Marksteine auf diesem Wege war der Bau einer Bahn ins Landesinnere. Sie förderte den Warenaustausch und die Erschließung der Bodenschätze, die inzwischen entdeckt worden waren.

Im Laufe der letzten Jahre begann Großbritannien die Voraussetzungen für Sierra Leones Unabhängigkeit zu schaffen. Die schwarze Intelligenz wurde immer mehr für Verwaltungsaufgaben herangezogen, die politische Verantwortung immer mehr in ihre Hände gelegt.

Als der Wunsch nach Unabhängigkeit unter den Schwarzen lauter wurde, fiel es England nicht mehr schwer, ihm Rechnung zu tragen, denn die Voraussetzungen dafür waren schon sehr weit gediehen. 1959 fanden die entscheidenden Verhandlungen, die sich durch große Sachlichkeit auszeichneten, statt. London ver-

zu beaufsichtigen. Wilde Diamantensucher, die sich wenig um die Grenzposten kümmerten, durchstreiften das Gebiet. 1956 fanden sie tatsächlich die riesigen Vorkommen, von denen die Eingeborenen berichtet hatten. Es setzte ein Diamantenrausch ein, wie ihn Sierra Leone noch nie erlebt hatte. Die Gesellschaft nahm mit Hilfe von Flugzeugen und Polizeiverstärkungen den Kampf auf, doch für jeden gefaßten Eindringling kamen bald zwei neue. In einem Monat allein wurden 45 000 Fremde, von denen nicht wenige über die Grenzen von Liberia und Guinea gekommen waren, ausgewiesen.

Die betroffene Firma schätzte, daß in jenem Jahr den illegalen Diamantensuchern Steine im Wert von mindestens 70 Millionen Mark in die Hände fielen. Ein Teil von ihnen tauchte schon bald später auf den europäischen und amerikanischen Märkten auf. Die Suche nach den Mittelsmännern blieb ergebnislos.

Einige Zeit später stürmten 300 Arbeiter der Diamantenmine die Werkanlagen und die Verwaltungsgebäude. Sie plünderten die Lagerräume und die Tresore. Erst nach 12 Stunden gelang es den schnell herbeigerufenen Polizeiverstärkungen, die Aufständischen zu vertreiben.

Regierung der Ärzte

Sir Milton Margai, der Premierminister der jungen Nation, ist seit etwa zehn Jahren der führende Politiker von Sierra Leone. Er hat in England Medizin studiert, ist Inhaber des Dokortitels und hatte noch wenige Wochen vor den Unabhängigkeitsfeiern Zeit für seine ärztliche Praxis. Mit etwas Glück konnte man ihn, ein kleines schwarzes Köfferchen in der Hand, auf dem Wege zu einem Patienten sehen.

Margai wird gern als Beispiel dafür angeführt, daß die Verschmelzung zwischen ehemaliger Kolonie und dem Protektorat Wirklichkeit geworden ist, denn er stammt aus dem Protektorat, lebt aber schon sehr lange in Freetown.

Sierra Leones neuer Außenminister — er hat zugleich das Amt des Verteidigungsministers inne — ist ebenfalls Arzt. Dr. John Karefa-Smart hat in Kanada studiert und seine Examina an der amerikanischen Harvard-Universität abgelegt. Während man Margai die britische Erziehung noch heute anmerkt, spürt man bei Karefa Smart den amerikanischen Einfluß.

In Sierra Leone spricht man gerne von der „Ärzte-Regierung“, wobei dann meistens schnell hinzugefügt wird: „Wir sind zwar nicht krank, aber es ist immer ganz gut, einen Arzt in der Nähe zu haben.“

Blick in die Zukunft

Freetown erinnert heute kaum noch an die bescheidene Ansiedlung, die es einmal war. Es hat inzwischen mehr als 100 000 Einwohner. Die meisten von ihnen sind Nachkommen freigelassener Sklaven.

Der Hafen der Stadt gilt als der schönste natürliche Hafen an der gesamten westafrikanischen Küste. Während des zweiten Weltkrieges diente er den Alliierten als Stützpunkt. Wer etwas über den Handel der Nation erfahren will, braucht nur diesen Hafen zu besuchen. Ueber ihn laufen alle Exporte und Importe, mit einer Ausnahme allerdings: den Diamanten. Sie stehen wertmäßig unter den Ausfuhrartikeln an erster Stelle, gewichtsmäßig an der letzten.

Seit den Unabhängigkeitsfeiern sieht man in Freetown mehr Fremde denn je. Den Besucherstatten und Ehrengästen sind die Industrietreter gefolgt. Die Bodenschätze des Landes sind bisher nur in verhältnismäßig bescheidenem Umfang genutzt worden, und da bieten sich sowohl für ausländische Industrieunternehmen wie für die entwicklungs-treudige Regierung noch große Möglichkeiten.



DIE KISI-STRASSE

eines der Geschäftszentren von Freetown. Die Stadt liegt im Schutz hoher Berge. Viele ihrer Einwohner stammen von Negerklavensklaverei ab.

sprach die Freiheit für 1961, und dabei ist es geblieben.

Die Regierung von Sierra Leone will im Commonwealth verbleiben, vor allem wohl, weil sie sich zum einen dadurch wirtschaftliche Vorteile verspricht, zum anderen weil das kleine Land einen mächtigen Beschützer braucht, wenn es nicht eines Tages das Opfer mächtiger Nachbarn werden will. Sowohl Sekou Toure von Guinea wie auch Präsident Tubman von Liberia sind Politiker, die längst Geschmack an der Macht gewonnen haben und „Großraum-Pläne“ verfolgen. Mit seinen rund 2,2 Millionen Einwohnern hat Sierra Leone keine Aussicht, im Konzert der afrikanischen Mächte mitzuspielen. Als Commonwealth-Mitglied hat es noch die besten Chancen, nicht zwischen den Mahlsteinen zerrieben zu werden.

Sorgen mit Diamanten

Lange Zeit konnte man von den Negern in Sierra Leone Geschichten von unermeßlichen Reichtümern hören, bis dann während der letzten dreißig Jahre in der Kolonie tatsächlich die ersten Diamantvorkommen entdeckt wurden.

Die Gesellschaft, die den Reichtum ausbeutete, mußte bald feststellen, daß sie nicht in der Lage war, das gesamte Konzessionsgebiet



ALS VERTRETER DER KÖNIGIN ELIZABETH

von England erschien der Herzog von Kent, den man hier auf dem Flughafen von Freetown im Gespräch mit malerisch uniformierten Soldaten der neuen Armee des unabhängig gewordenen Landes sieht, in Sierra Leone und überbrachte die Glückwünsche des Königshauses.

# ZUM FEIERABEND

# S

Die St. Vither Zeit  
stags und samsta  
Nummer 68

## Ewige Flamme darf nicht verkauft werden

Pariser Gericht spricht von „Manie“ - Wieder Gefängnisstrafen für Grabschändung

PARIS. Das französische Innenministerium erwägt Maßnahmen zum Schutz der ewigen Flamme am Grabmal des Unbekannten Soldaten unter dem Triumphbogen von Paris. Seit der Student Pierre Figus vor einigen Monaten zum erstenmal auf die Idee kam, auf dieser Flamme Spiegelleier zu braten, haben die Angriffe auf dieses Nationalheiligtum nicht mehr aufgehört. „Der Mißbrauch der Flamme ist zu einer Manie geworden“, stellte ein Pariser Gericht fest, als es dieser Tage wieder zwei Franzosen wegen Grabschändung zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen verurteilte.

In einem Cafe auf dem Boulevard St-Germain - des „Pres wurde soeben ein ausländischer Student festgenommen, der das Feuer der ewigen Flamme weiterverkauft hatte. Für zehn alte Franc (acht Pfennig) bot er den Vorübergehenden mit einer brennenden Zigarette Feuer an, das angeblich vom Grabmal des Unbekannten Soldaten stamme. Als die Sache ein böses Ende zu nehmen drohte, behauptete er, es

handle sich um einen Scherz. Die Polizei verlangt jetzt von ihm, daß er seine „Feuerquelle“ zu seiner Entlastung nachweist. Weniger Unklarheiten bestanden, als ein amerikanischer Tourist festgenommen wurde, der seine Zigarette vor den Augen der erstarrten Umstehenden an der ewigen Flamme angezündet hatte. Die Polizei ließ ihn in der Pariser Nervenklinik sofort auf seinen Geisteszustand untersuchen, als er erklärte, daß ihm die Bedeutung dieses Feuers nicht bekannt sei.

Auf Unwissenheit können sich die beiden jungen Franzosen Paul Chataignier und Maurice Delpeut kaum berufen, die mit ihrem Wagen unbedingt unter dem Triumphbogen hindurchfahren wollten. Sie baten zwei patrouillierende Polizisten sogar um Erlaubnis. Schließlich mußten die Polizisten gewalttätig werden, um die beiden jungen Männer daran zu hindern, mit dem Auto am Grab des Unbekannten Soldaten vorzufahren. In der Gerichtsverhandlung gab es sechs und vier Monate Gefängnis. Mit Bewährung, weil es - dank des Eingreifens der Staatsgewalt - beim Versuch einer Grabschändung geblieben war.

## Kurz und interessant...

Ein originelles Hinweischild findet man in einigen New Yorker Taxis. Es verkündet: „Die Ansichten des Fahrers entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Taxiunternehmens!“

Einen unheimlich anmutenden blanken Gegenstand entdeckte ein 14-jähriger Junge bei Houghton, Nordostengland, zwischen den Ästen eines Baumes. „Eine noch nicht explodierte Bombe aus dem letzten Krieg!“ sagte er sich und alarmierte die Polizei. Vorsichtig kletterten Beamte den Baum hinauf. Sie stellten fest: Die „Bombe“ war eine leere Bierflasche.

„Sie haben nur noch eine Woche zu leben!“ prophezeiten die Aerzte vor zwanzig Jahren der todkranken Mary Sedlak. Jetzt hat sie sich in der kanadischen Stadt Bloomfield als Totengräberin niedergelassen.

## Selbsthilfe

NEW YORK. Außer Atem erreichte die Hausfrau Gini Van Fleet eine Feuerwache in Kansas City. „Hilfe!“ rief sie, „es brennt!“ Aber weit und breit war kein Feuerwehrmann zu sehen. Da entschloß sich Gini zur Selbsthilfe. Sie sprang auf den Spritzenwagen und brauste damit los. Unglücklicherweise kam sie jedoch zu spät. Ihr kleines Fertighaus war schon niedergebrannt. „Ich habe wenigstens getan, was ich konnte“, meinte sie nachher, als sich der Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr bei ihr entschuldigte, weil keiner seiner Leute in der Wache gewesen war.

Ein neuartiger Weltrekord haben College-Schüler in Boise im USA-Staat Idaho aufgestellt. In nur zwei Stunden, 57 Minuten und 50 Sekunden schoben sie ein Bett 64 km weit über die Landstraße.

Aergerlich betrat in London ein Unbekannter einen Zigarettenladen. „Ihr Automat funktioniert nicht!“, beschwerte er sich. Der Händler ging hinaus, um nach dem Rechten zu sehen. Als er wieder hereinkam, war der Fremde verschwunden. 100 Pfund Sterling - rund 1100 DM - hatte er mitgenommen.

## Perlen - ganz billig eingekauft

Die Tänzerin Josephin und der Maler Caracas waren Liebhaber der Perlen. Daß beide seit Jahr und Tag in Schulden saßen, tat weder ihrer gemeinsamen Liebe noch ihrer frohen Laune Abbruch. Bis sich Josephine in den Kopf setzte, in der neuen Revue könne sie nur auftreten, wenn sie ein Perlenarmband besäße.

Caracas besprach sich mit seinem Freund Olivien.

„Hast du an die Rue Madelon gedacht?“ fragte Olivien.

„Warum?“

„Nun, in der Rue Madelon gibt es ein kleines Cafe. Schieber aus Amsterdam, Genua und Marseille kann man dort treffen, und wenn man Glück hat kann man dort die schönsten Perlen für einen Spottpreis kaufen.“

In dem kleinen Cafe setzte sich ein bürgerlich aussehender Herr an den Tisch der Freunde.

„Suchen Sie etwas Bestimmtes?“ erkundigte er sich. Caracas nickte. „Perlen.“

Der solide Herr lächelte. „Ich habe da einen Gelegenheitskauf - aber ich möchte kein Aufsehen erregen...“

Nun, man verhandelte in der Wohnung des Malers. Und als der solide Herr die Wohnung verließ, war Caracas Besitzer eines Perlenarmbandes. Es war spottbillig eingekauft. Caracas u. Olivien feierten ihr gutes Geschäft mit einer Flasche Champagner.

Josephine hatte mit dem Perlenarmband einen sensationellen Erfolg.

Am nächsten Tag läutete es bei Caracas. Josephine stürzte ins Zimmer. „Gestohlene Perlen“, hauchte sie und schien einer Ohnmacht nahe.

## Klein-Frances lief in den Tod

Dreijährige wagte nicht nach dem Weg zu fragen - Verhängnisvolle Mahnung

LONDON. Den Tod brachte eine gutgemeinte Mahnung der dreijährigen Frances Lewis. Immer wieder predigten die Eltern dem Kind: „Sprich auf der Straße nicht mit fremden Leuten!“ Frances befolgte diesen Rat gewissenhaft - sogar noch, als sie sich hoffnungslos verirrt hatte. Uebermüdet stürzte sie schließlich in eine Meeresebucht und ertrank.

In dem Küstendorf Morbesandston bei Milford Haven in Südwales hatte die Familie Lewis ein Mädchen besogen. Die kleine Frances kannte sich dort noch nicht richtig aus, als sie eines Tages beschloß, sich beim Krasser

ein Eis am Stiel zu kaufen. Ohne den Eltern etwas zu sagen, trippelte sie los. Doch bevor sie noch den Laden erreichte, bog sie in eine falsche Straße ein. Sie wanderte weiter, fand aber nicht mehr zurück.

Einem Polizisten fiel das Kind auf. Er trat auf Frances zu und wollte sie fragen, ob er ihr helfen könnte. Das Mädchen aber lief furchtsam davon. Erst am nächsten Morgen fand man die Kleine nach langer Suche mit Hilfe eines Polizeihundes am Strand. Sie war ertrunken - fast vier Kilometer vom Elternhaus entfernt.

## Ein glücklich verheiratetes Paar

Kennen Sie das Restaurant „Chez Andree“ in Paris? Es liegt an der Rue Caumartin und ist eines jener kleinen, aber exquisiten Schlemmerlokale, für die Paris so berühmt ist.

Ich kam an einem Spätnachmittag dorthin und nahm an einem Tisch in geringer Entfernung von einem älteren Paar Platz, dem der weißbehaarte Kellner bereits ein reichhaltiges Mahl aufgetafelt. Der Mann mochte fünfundsiebzig sein, die Frau wenig jünger. Sie trug ein elegantes Kleid aus dunkelgrünem Brokat. Ihr Haar war frisch frisiert und lag in zierlichen grauen Lockchen über Stirn und Schläfen. Der Mann, der ihr gegenüber saß, trug einen schwarzen Sonntagsanzug, das Schürbröckchen war sorgfältig gestutzt und die Krawatte um seinen Hals gewiß die teuerste, die erbesaß. Beide trugen Eheringe an den Händen und wirkten auf den Ersten Blick wie ein bürgerliches Ehepaar, das seit Jahrzehnten verheiratet, ein stilles Jubiläum vielleicht den dreißigsten Hochzeitstag begeht. Auf den zweiten Blick fielen mir dann aber die finsternen Blicke auf, die die beiden miteinander wechselten.

Auf der Suche nach einem „Strandbesuchmutter“ ist die Polizei von Poole an der Kanalküste. Sie fandhet nach dem Unbekannten, der einen Konzertflügel die Steilküste hinuntergekippt hat.

und ich vernahm auch einen Teil des Gesprächs, das sie führten.

„Du bist an diesem Hundertundzwanzigsten schuld! Du, Georges, Du!“

„Darüber kann man verschiedene Meinungen sein, Louise!“

„Soll das heißen, daß nach deiner Meinung ich den Anlaß für dieses lächerliche Essen in diesem lächerlichen Lokal gab?“

„Du bist nicht logisch, Louise! Im übrigen bitte ich dich...“

„Warum, Georges?“

„Ich bitte dich, leiser zu sprechen - deinen Aerger nicht an dem ausgezeichneten Essen und dem netten Lokal auszulassen!“

Louise lachte schrill. „Und ich dachte, du wolltest mich, wie es sich gebietet, um Verzeihung bitten!“

„Verzeihung? Ich denke nicht daran.“

Der Kellner kam, um Wein einzuschleusen. Die Unterhaltung verstummte und wurde erste, als er sich entfernt hatte, wieder fortgesetzt, nun aber mit verstärkter Heftigkeit.

„Jeder Bissen bleibt mir im Halse stecken, wenn ich dich nur ansehen darf, Louise.“

„Laß uns doch mal ehrlich sein, meine Liebe: Waren diese Feiern bei dem Fünfundsanzwanzigsten vielleicht meine Idee?“

„Jedenfalls warst du einverstanden, als ich sie dir damals vorschlug!“

„Damals, ja, damals dachte ich, es werde nie soweit kommen. Du warst so reizend liebevoll und sanft.“

„Das bin ich auch heute noch, Georges. Aber du, du bist ein Poltergeist. Du warst es schon immer. Und ein Schwerenöter obendrein. Ein Verführer, ein Don Juan...“

„Du kannst mir nicht verbieten, ein hübsches Mädchen anzusehen, das an uns vorübergeht.“

„Du solltest dich schämen, so was zu tun. Schließlich bist du Großvater.“

„Aber ich fühle mich noch jung.“

„Oh, Georges, du bist ein...“ Es folgte ein Schimpfwort, das weder zu der alten Dame, die es aussprach, noch zu dem Herrn, auf den es gemünzt war, paßte, dann konnte ich nichts mehr verstehen, denn das Stimmengewirr im Lokal, das sich mittlerweile gefüllt hatte, begann das Gespräch des alten Paares zu übertönen. Doch ich war nun neugierig geworden und erkundigte mich beim Kellner, was es mit den beiden und ihrem Hundertfünfundsanzwanzigsten, von dem sie redeten, wohl auf sich habe.

„Sie meinen Monsieur Georges Libertard und seine Frau Louise?“ lächelte der Kellner und flüsterte mir, sich die Lippen zu mir herabneigend, ins Ohr: „Sie feiern heute ihren hundertfünfundsanzwanzigsten Ehekrach. Doch im übrigen. Madame, sind die beiden seit fast vierzig Jahren sehr glücklich verheiratet.“

## Beamte sitzen hinter 220 Öfen

In Ansbach geht es urgroßväterlich zu - Die Regierung residiert im alten Schloß

ANSBACH. Einen Rekord der staatlichen Dienststellen Bayerns stellt die Regierung von Mittelfranken in Ansbach auf: Ihre Inventarlisten verzeichnen nicht weniger als 220 Öfen, die gleichmäßig auf die Räume der Dienststelle im alten markgräflichen Schloß verteilt sind. Mit ihrem Unterhalt ist eine ganze „Kompanie“ dienstbarer Geister beschäftigt. Zu den Öfen gehören große Kohlenkisten, die auf den Gängen aufgestellt sind, und Kohlen-schuppen alter Prägung. Jetzt gibt es ein großes Aufatmen im Ansbacher Schloß, weil die Heizperiode ihrem Ende entgegengeht.

Es liegt an der Eigenart des Schlosses, daß die mittelfränkische Regierung auf solch urgroßväterliche Art warmgehalten wird und es noch zu keiner Zentralheizung gebracht hat. Nach außen ist das Schloß recht repräsentabel, im Innern aber verwinkelt und verbaut. Die einzelnen drei und vier Meter hohen Räume sind entweder unendlich groß oder so klein, daß man sich in ihnen kaum umdrehen kann. Ein Laby-

rinth von Gängen macht manchen Beamten für den Besucher schier unzufindbar. Eine Zentralheizung würde viele Kilometer lange Rohrleitungen erfordern. Dabei müßten Mauern durchbrochen werden, die zuweilen über einen Meter dick sind.

Vielfach ist schon der Gedanke aufgetaucht, die „Behausung“ aufzugeben, die Regierung nach Nürnberg zu verlegen und dort einen Neubau zu errichten. Davon aber wollen die Ansbacher nichts wissen. So hat man seither alle Unbequemlichkeiten, auch die vielen Öfen, in Kauf genommen. Neuerdings denkt man daran, nach Wegen zu suchen, auf denen sich - ohne dem Gesamtwert für Denkmalpflege in die Quere zu kommen - eine Modernisierung der Räumlichkeiten erreichen ließe.

Der Staatshaushalt ist jetzt wenigstens ein Betrag für entsprechende Planungsarbeiten vorgesehen. Eines jedoch steht fest: Die Modernisierung des Schlosses wird noch einige Zeit auf sich warten lassen. Die 220 Öfen haben in diesem Winter sicher nicht zum letztenmal gebrannt.

WASHINGTON. Roosevelt der A vor mindestens macht mehr sein chill den Stand Hauptsache sei, zu erhalten, und 50 Jahren. Dies sind in der Dokn Konferenz von enthalten, die das neue Fortsetzung über „Die auswärtigen Vereinigten Staat

Das 900 Seiter Inhalt schon grüf moiren Churchill und Eisenhowers die Protokolle de veltis mit Church und Ktalin wäh von Kairo und

Bezugnehmend hatte Roosevelt

„Laß uns doch mal ehrlich sein, meine Liebe: Waren diese Feiern bei dem Fünfundsanzwanzigsten vielleicht meine Idee?“

„Jedenfalls warst du einverstanden, als ich sie dir damals vorschlug!“

„Damals, ja, damals dachte ich, es werde nie soweit kommen. Du warst so reizend liebevoll und sanft.“

„Das bin ich auch heute noch, Georges. Aber du, du bist ein Poltergeist. Du warst es schon immer. Und ein Schwerenöter obendrein. Ein Verführer, ein Don Juan...“

„Du kannst mir nicht verbieten, ein hübsches Mädchen anzusehen, das an uns vorübergeht.“

„Du solltest dich schämen, so was zu tun. Schließlich bist du Großvater.“

„Aber ich fühle mich noch jung.“

„Oh, Georges, du bist ein...“ Es folgte ein Schimpfwort, das weder zu der alten Dame, die es aussprach, noch zu dem Herrn, auf den es gemünzt war, paßte, dann konnte ich nichts mehr verstehen, denn das Stimmengewirr im Lokal, das sich mittlerweile gefüllt hatte, begann das Gespräch des alten Paares zu übertönen. Doch ich war nun neugierig geworden und erkundigte mich beim Kellner, was es mit den beiden und ihrem Hundertfünfundsanzwanzigsten, von dem sie redeten, wohl auf sich habe.

„Sie meinen Monsieur Georges Libertard und seine Frau Louise?“ lächelte der Kellner und flüsterte mir, sich die Lippen zu mir herabneigend, ins Ohr: „Sie feiern heute ihren hundertfünfundsanzwanzigsten Ehekrach. Doch im übrigen. Madame, sind die beiden seit fast vierzig Jahren sehr glücklich verheiratet.“

Er fügte hinzu: „Die Versammlung der europäischen Staaten, die am 10. Juni tagten, um samer politischer Aktion auszuart

Die Versammlung der Europäischerung, und von I der Nationalver den die afrikanischen Abgeordneten gewählt h

Hans Furler Be betonte, daß ratenden Char rungen steht vor. Wir wisse einkunft über serees Vorgehen

Er fügte hinzu: „Die Versammlung der europäischen Staaten, die am 10. Juni tagten, um samer politischer Aktion auszuart

Die Versammlung der Europäischerung, und von I der Nationalver den die afrikanischen Abgeordneten gewählt h

Hans Furler Be betonte, daß ratenden Char rungen steht vor. Wir wisse einkunft über serees Vorgehen

Er fügte hinzu: „Die Versammlung der europäischen Staaten, die am 10. Juni tagten, um samer politischer Aktion auszuart

Die Versammlung der Europäischerung, und von I der Nationalver den die afrikanischen Abgeordneten gewählt h

Hans Furler Be betonte, daß ratenden Char rungen steht vor. Wir wisse einkunft über serees Vorgehen

Er fügte hinzu: „Die Versammlung der europäischen Staaten, die am 10. Juni tagten, um samer politischer Aktion auszuart

Die Versammlung der Europäischerung, und von I der Nationalver den die afrikanischen Abgeordneten gewählt h

Hans Furler Be betonte, daß ratenden Char rungen steht vor. Wir wisse einkunft über serees Vorgehen

Er fügte hinzu: „Die Versammlung der europäischen Staaten, die am 10. Juni tagten, um samer politischer Aktion auszuart

Die Versammlung der Europäischerung, und von I der Nationalver den die afrikanischen Abgeordneten gewählt h

Hans Furler Be betonte, daß ratenden Char rungen steht vor. Wir wisse einkunft über serees Vorgehen

Er fügte hinzu: „Die Versammlung der europäischen Staaten, die am 10. Juni tagten, um samer politischer Aktion auszuart